

Ursula Reutner / Elmar Schafroth
(eds./cur./éds.)

Political Correctness

Aspectos políticos, sociales, literarios
y mediáticos de la censura lingüística

Aspetti politici, sociali, letterari
e mediatici della censura linguistica

Aspects politiques, sociaux, littéraires
et médiatiques de la censure linguistique



PETER LANG
EDITION

Und zugegeben: ich schweige nicht mehr,
weil ich der Heuchelei des Westens
überdrüssig bin (Günter Grass,
4. April 2012, *Süddeutsche Zeitung*)

Einleitung

Ursula Reutner/Elmar Schafroth

1 Politische Korrektheit

Man kann das Prosagedicht *Was gesagt werden muss* von Günter Grass in erster Linie als Versuch werten, ein hochgradig tabuisiertes Thema zur Sprache zu bringen. Wie geschickt dies in dieser Art und Weise war, sei dahingestellt. Doch schon im Gedicht scheint sich der Autor darüber bewusst zu sein, dass seine Handlung wider einen politischen Nicht-sagbarkeitskodex einen Sturm der Entrüstung entfachen würde...

Tabubrüche ziehen grundsätzlich und seit jeher Sanktionen nach sich, gleichgültig, ob sie im mythologischen, religiösen, kulturellen, sozialen oder ureigenen menschlichen und zwischenmenschlichen Bereich erfolgen. Geändert hat sich im Lauf der Jahrhunderte sowohl die Intension als auch die Extension des Begriffs: Einerseits wandelt sich der begriffliche Inhalt zunehmend vom «strengen Verbot» zur «gravierenden Unangemessenheit» (cf. Hughes 2010: 46), andererseits verändern sich Quantität und Qualität der Anwendungsfelder, die von den traditionellen Bereichen des Religiösen und Kulturellen zu Domänen wie Politik, intellektuellen Diskursen und Alltagspraxis reichen können (cf. Reutner 2009).

Das Diktum Foucaults (1971: 11), «dass man nicht das Recht hat, alles zu sagen, dass man nicht über alles in jedweder Situation sprechen kann, dass schließlich nicht jedweder Mensch über jedwedes Thema sprechen kann», scheint *stricto sensu* im 21. Jahrhundert in wohl allen Staatsformen und Kulturen mehr denn je zuzutreffen, wenngleich die historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen natürlich jeweils andere sind. So sind Sprech- und Handlungsverbote in totalitären Regimes nach wie vor klarer vorgegeben und leichter identifizierbar als in demokratischen Ländern. Während in politisch und ideologisch repressiven Systemen viele Standpunkte zu aktuellen Zuständen und Ereignissen nicht geäußert werden dürfen, sollte dieses Tabu auf

moderne Kulturnationen nicht zutreffen. Doch verhält es sich auch wirklich so?

Man muss keine empirische Studie in Auftrag geben, um zu erkennen, dass dem nicht so ist. Doch welche Tabus werden überhaupt gebrochen, wenn unterschiedliche Positionen zur Einwanderungspolitik, zur Religion, zu Gentechnik, Sterbehilfe, Homosexualität, zu Militäreinsätzen oder familienpolitischen Fragestellungen bezogen werden? Angesichts der in der Öffentlichkeit mit zum Teil extremer Vehemenz ausgetragenen ideologischen Kontroversen kann man sich in der Tat die Frage stellen, ob Tabus «noch dem Schutz wirklicher Werte wie Menschenwürde und persönliche Freiheit dienen, oder ob sie nicht zu bloßen Druckmitteln entartet sind, um missliebiges Verhalten einzuschränken und Kontrollfunktionen über das erlaubte Maß hinaus auszudehnen» (cf. Pieper 2007: 37).

So wie Tabuisierung im Allgemeinen kann auch politische Korrektheit als spezielle Spielart der Tabuisierung sicherlich beide Aspekte enthalten. Einer ihrer Grundgedanken ist durchaus der respektvolle Umgang mit Minderheiten, die es zu schützen gilt. Im Zusammenhang mit den Emanzipationsbestrebungen von Farbigen und Frauen in den USA entstanden, hat der Begriff auch Europa und andere amerikanische Staaten erreicht. In ihnen wurden Grundgedanken der Bewegung übernommen, diese gleichzeitig aber auch an die Verhältnisse vor Ort angepasst und entsprechend modifiziert. Weitgehend aufgehoben ist auf beiden Seiten des Atlantiks inzwischen die Restriktion auf die Bereiche Ethnie und Geschlecht. So schließt der Begriff heute auch Diskursvorgaben und -empfehlungen zum Schutz weiterer qualitativer Minderheiten ein, denen im höflichen Umgang teilweise schon immer Rücksicht entgegen gebracht wurde, teilweise aber auch erst durch einen jüngst vollzogenen Bewusstseinswandel. Dabei kann politischer Korrektheit zweifelsohne eine positiv zu wertende sichtbar machende Kraft innewohnen, die – wie z.B. im Falle neuer Femininbildungen für Berufsbezeichnungen – die Gleichbehandlung durch sprachliche Innovation fördert (cf. Schafroth 2010).

Doch auch ein gesellschaftliches Klima, in dem es immer mehr um Sagbarkeitsnormen und immer weniger um Moralsysteme geht, wird als *political correctness* bezeichnet. Angesichts der Auswüchse, die eine blind wütende politische Korrektheit haben kann, stellt sich die Frage, ob sie überhaupt noch Ideologiekritik ist oder nicht vielmehr selbst Gegenstand von Ideologiekritik sein sollte. Dieser Schluss liegt zumindest nahe, wenn man bedenkt – und die Beobachtungen vieler Beiträge in diesem Band belegen dies – dass durch den «Zeitgeist» der *political correctness*

Äußerungen und Handlungen tabuisiert werden, die zuvor als Vorurteile und stigmatisierende Sprache gegolten haben und einer (weit ausgelegten) persönlichen Ausdrucksfreiheit zugeordnet wurden. Inwieweit dies dem Minderheitenschutz dient oder gar schadet, kann kontrovers diskutiert werden (cf. Reutner 2009: 279–309).

Im Anschluss an die Vorträge und Diskussion im Rahmen der Sektion zu politischer Korrektheit des 32. Romanistentages des Deutschen Romanistenverbandes, der im September 2011 in Berlin stattfand, gilt der vorliegende Band aktuellen gesellschaftlichen und politischen Ereignissen und Diskussionen in Spanien, Frankreich, Italien, Venezuela, Bolivien, im subsaharischen Afrika und anderen Ländern. Er greift die Frage auf, wie moderne Gesellschaften und deren mediale Spiegelungen mit ideologischem Druck und tabuisierten Themen bzw. sprachlichen Tabus umgehen und welche Folgen und Gegenreaktionen (z.B. Euphemisierungs- und Verschleierungstendenzen, Dysphemismus, Sprachmissbrauch, -manipulation oder -zensur) damit verbunden sind.

2 Zu den Beiträgen

Die Erkenntnisinteressen der Beiträger reichen von einer genaueren Bestimmung dessen, was unter politischer Korrektheit und den damit teilverwandten Konzepten Euphemismus und Sprachmissbrauch gefasst wird (2.1), bis hin zu einzelnen Manifestationsformen des Phänomens. Dieses erlangt im politischen Sprachgebrauch besondere Relevanz (2.2), betrifft aber auch viele Einzelbereiche des Alltags (2.3).

2.1 Konzepte und Termini

Der Band startet mit einem Beitrag von MIGUEL CASAS GÓMEZ, der sich mit der Analyse verschiedener Motivationen befasst, die sich hinter der Verwendung von Euphemismen und Dysphemismen verbergen und die häufig als Basis politisch korrekter Ausdrucksweisen betrachtet werden. In seinem Aufsatz *«Expressive Hervorhebung als Funktion des Euphemismus: Zur politischen Korrektheit bestimmter sprachlicher Verfahrensweisen»* untersucht er drei sprachliche Phänomene: die expressive Hervorhebung als euphemistische Funktion mittels Schöpfung von Substituten durch Übertreibung, die bei Ausdrücken üblich sind, die einen sozialen Aufstieg bestimmter Berufe, Handwerke und Beschäftigungen implizieren; das Auftreten euphemistischer Verwendungen mit pejorativer Konnotation, zu denen diejenigen Wörter zählen, die mit

positivem semantischen Wert geäußert, vom Gesprächspartner jedoch als irritierend interpretiert werden; und die sogar noch häufigeren dysphemistischen Verwendungen mit euphemistischer Funktion, d.h. harsche Äußerungen, die freundlich zu verstehen sind. Daraus folgt der Vorschlag, die linguistische Beschreibung sowohl des Euphemismus als auch des Dysphemismus so zu erweitern, dass neben Aspekten wie Beschönigung und expressive Hervorhebung auch die Bedeutung der Rolle des Hörers berücksichtigt wird, die dieser in Sprechakten mit euphemistischer und dysphemistischer Sprecherintention innehat.

Gleich nach der Stigmatisierung politisch korrekten Sprachgebrauchs als euphemistisch steht häufig der Vorwurf, dass es sich um einen Missbrauch von Sprache handle. Diesem zweiten Grundkonzept geht SABINE SCHWARZE in ihrem Beitrag *«Der abus des mots. Ein philosophisches Konzept und seine Präsenz in der Medienkritik am aktuellen Sprachgebrauch»* nach. Ausgehend von einer geschichtlichen Einordnung des Begriffs des Wortmissbrauchs innerhalb sprachphilosophischer Reflexionen seit der Antike kann die Autorin zeigen, dass das heutige Konzept politischer Korrektheit ihren Vorläufer in dem in der Aufklärung geprägten, zunächst rein philosophischen Begriff des *abuse of words* (John Locke) hatte. Das Phänomen des *abuso delle parole* wird sodann anhand der Verwendung nominaler Fügungen, die auf den Missbrauch konkreter sprachlicher Ausdrücke fokussieren, wie sie in der italienischen Presse und Internetforen erscheinen, diskutiert.

Nach diesen konzeptionellen Klärungen von Euphemismus und Wortmissbrauch geben die folgenden beiden Beiträge einen Überblick über Facetten politischer Korrektheit in Geschichte und Gegenwart. PEDRO JOSÉ CHAMIZO DOMÍNGUEZ widmet seinen Beitrag *«Politische Korrektheit und interkulturelle Kommunikation»* der Analyse verschiedener aktueller Begriffe, die sprachliche Widersprüche belegen und die enge Verbindung zwischen politischer Korrektheit und Kultur verdeutlichen. Zunächst betont der Autor die gegenwärtige Tendenz des Spanischen zur Ersetzung von Termini im Zuge politischer Korrektheit, was dazu führt, dass kategoriale Fehler begangen und feminine Wörter gebildet werden, die zuvor nicht existiert haben. Seine Analyse betont zudem die Existenz einer deutlichen Ambiguität im Gebrauch politisch korrekter Sprache, sei es beispielsweise durch ein Übermaß an Zensur politisch unkorrekter Wörter oder durch die Tatsache, dass politische Korrektheit scheinbar untrennbar mit einer Doppelmoral verbunden ist. Zudem hängt die politisch korrekte Verwendung bestimmter Ausdrücke, wie es z.B. bei Titeln von Personen und bei der höflichen Anrede üblich

ist, in vielen Fällen von den verschiedenen Gesellschaftsgruppen ab und ist von Kultur zu Kultur unterschiedlich.

Mit ihrem Beitrag ‹Beim Häuten eines Begriffschamäleons: eine Analyse der Verwendung des Ausdrucks *políticamente (in)correcto* in der spanischen Tageszeitung *El País*› weist URSULA REUTNER auf die Notwendigkeit hin, die Themenschwerpunkte, die traditionsgemäß mit dem Ausdruck *políticamente (in)correcto* verbunden sind, zu erweitern und zieht eine Bilanz über die ihm zukommenden Bewertungen. Ihre Untersuchung bestätigt die Verbindung politischer Korrektheit mit dem Minderheitenschutz, fügt diesem traditionellen Bereich aber neue Aspekte hinzu, die vom Umweltschutz, über Pazifismus bis zur Kritik an umstrittenen Bauvorhaben reichen. Dabei belegt ihre Analyse der aktuellen Verwendungsweisen ein deutliches Übergewicht an negativen Einstellungen, denen die Auslegung des Terminus als Antonym von Wahrheit zugrunde liegt, sowie das Lob all dessen, was gegen die politische Korrektheit verstößt. Dies sollten auch die gegenwärtigen lexikographischen Definitionen berücksichtigen, um den derzeit vorherrschenden polemischen Gebrauch adäquat wiederzugeben.

2.2 Tabuisierungen, Manipulation und Propaganda in der/durch die Politik

Politische Korrektheit ist zumindest dem Namen nach nicht ganz von der Politik zu trennen. Hier kann sie sowohl missbraucht werden, um den politischen Gegner zu kompromittieren und zum Schweigen zu bringen, als auch genutzt, um Minderheiten zu schützen. Das Kapitel geht dieser Frage zunächst mit drei Beiträgen zum Sprachgebrauch des 21. Jahrhunderts nach, die sich dem krisengeschüttelten Spanien und dann dem Venezuela von Hugo Chávez und Bolivien unter Evo Morales zuwenden.

In seinem Beitrag ‹*No hay crisis*. Politische Korrektheit im politisch-medialen Diskurs des heutigen Spanien› untersucht ALF MONJOUR das Wort *crisis* sowie die Verwendung anderer Ausdrücke wie *aborto*, *prostituta* und *parado* im öffentlichen Diskurs des heutigen Spaniens. Er interpretiert die sprachliche Substitution weniger als Phänomen der Darstellung von Wirklichkeit, sondern vielmehr als Versuch, diese durch den Gebrauch von positiv konnotierten Termini anstelle realistischerer Synonyme zu korrigieren. Dabei zeigt sich, dass das Verwenden oder Ablehnen eines politisch korrekten Wortes von Seiten der Massenmedien oder durch Politiker keine rein sprachliche Entscheidung darstellt,

sondern Teil politischer Strategien und Taktiken ist. Diese Einsicht verdeutlicht die Notwendigkeit, die sprachliche Analyse im sozio-kulturellen und politischen Kontext zu betrachten, da nicht nur rein sprachliche Kriterien die Auswahl politisch korrekter Ausdrücke beeinflussen, sondern auch die Ideologie.

Wie sehr diese Ideologie die Interpretation dessen, was als politisch korrekt betrachtet wird, beeinflusst, führt ein Blick nach Venezuela vor Augen. In ihrem Artikel «Eine Gegenüberstellung politischer Korrektheit mit populistischem Sprachgebrauch: der Fall Hugo Chávez» untersucht ROMANA CASTRO ZAMBRANO 60 politische Reden des venezolanischen Präsidenten Hugo Chávez aus den Jahren 2006 und 2007. Mit Hilfe der Kritischen Diskursanalyse belegt die Autorin den Verstoß gegen die Normen eines rücksichtsvollen Sprachgebrauchs von Seiten der venezolanischen Regierung durch eine diskriminierende Politik, die auf einer allzu einfachen Weltanschauung basiert sowie auf der Schaffung von «Sündenböcken», zu denen verschiedene nationale Minderheiten zählen. Die dargelegten Beispiele offenbaren die Verharmlosung der Verbrechen des Nationalsozialismus durch einen Vergleich zwischen Bush und Hitler, die Umkehrung der Täter-Opfer-Beziehung durch die Beschuldigung der Juden als Faschisten und die Reproduktion der anti-semitischen Stereotype durch die Kritik an der katholischen Kirche.

Der Beitrag «*Indio* oder *indígena campesino originario*? Die Debatte über politische Korrektheit in Bolivien» von INGRID HUDABIUNIGG untersucht die Reaktionen, die sich gegen die *Ley contra el Racismo y Toda Forma de Discriminación* («Gesetz gegen den Rassismus und jede Form von Diskriminierung») bildeten, die am 10. September 2010 in Bolivien unter der Präsidentschaft von Evo Morales vorgelegt wurde. Besagtem Gesetz entsprechend müssen die Massenmedien auf rassistische Ausdrücke verzichten und eine respektvolle Informationsverbreitung gewährleisten, um der plurinationalen und plurikulturellen Wirklichkeit des Landes gerecht zu werden. Die neue Initiative erklärt sich aus der diskriminierenden Verwendung des Ausdrucks *indio* zur Beleidigung der unteren Bevölkerungsschichten durch die politischen Machthaber. Die Massenmedien ihrerseits, die in der Mehrzahl zur Opposition gehören, betrachten diese neuen Verordnungen als Angriff gegen die Presse- und Ausdrucksfreiheit.

Nach diesen ganz auf den aktuellen Sprachgebrauch konzentrierten Beiträgen schlagen die folgenden vier Aufsätze in zunehmendem Maße auch einen Bogen in die Vergangenheit. Sie zeigen, wie sich im Faschismus und Nationalsozialismus verwendete Sprachformen im heutigen politischen Sprachgebrauch wiederfinden oder aber aufgrund

ihrer konnotierten Verwendung abgelehnt werden. Und sie dokumentieren, wie politisch aufgeladen der Diskurs über den Spanischen Bürgerkrieg auch heute noch ist, und welche Motive der Sprachzensur im Argentinien der 1930er- und 1940er-Jahre zugrunde liegen.

Der Artikel *«Lingua nostrae aetatis: Sprachmanipulation im zeitgenössischen Italien»* von SUSANNE KOLB gilt der lexikalischen, semantischen und syntaktischen Verflachung der zu Beginn der Zweiten Republik noch als unverständlich gebrandmarkten Sprache der Politiker (*politichese*) zu einer sich an die Welt der italienischen Fernsehshows anbietenden (zunehmend sprechsprachlichen bis humoristischen) Ausdrucksweise (*gentese*), die letztlich dem ausufernden Personenkult und der Hypermediatisierung in der italienischen Politik geschuldet ist. Hinzu kommt der bewusste Rekurs auf Begriffe wie *«famiglia»*, *«religione»* oder *«libertà»*, die als Bestandteile des kollektiven Gedächtnisses der italienischen Bevölkerung geeignet sind, dem sozialen Mechanismus des Konformismus Vorschub zu leisten. Die Autorin kann aber auch Analogien zwischen rhetorischen Strategien Berlusconis und denjenigen des Faschismus nachweisen und deckt den auffallend häufigen medialen Gebrauch von Metaphern aus den Quelldomänen des Fußballs und der Religion sowie von stereotypen und letztlich undurchsichtigen Hülsenwörtern wie *lodo*, *scudo fiscale*, *devolution* und *governance* auf.

Auf der nationalideologischen Ebene politischer Korrektheit ist der Untersuchungsgegenstand von HOLGER WOCHLE angesiedelt, der sich in seinem Beitrag *«Fiume oder Rijeka, Gand (Guanto) oder Gent, Hermannstadt oder Sibiu? Politische Korrektheit und Exonymgebrauch»* dem Phänomen der Exonymen widmet, den eigensprachlichen (z.B. deutschen) Bezeichnungen also für Orte oder Regionen, die außerhalb des jeweiligen Sprachgebiets liegen (z.B. in Rumänien) und sich aufgrund historischer Begebenheiten herausgebildet haben. Dabei kann es sich um heute unverfängliche Namen handeln (z.B. *Borgogna/Burgund* für *Bourgogne*), aber auch um politisch brisante Bezeichnungen (wie z.B. *Klausenburg* für *Cluj* oder *Laibach* für *Ljubljana*). Anhand verschiedener Dokumente und Belege (offizielle Bezeichnungen, Enzyklopädien, Presstexte) vergleicht der Autor die Verwendung und den Status von Exonymen im Italienischen, Französischen und Deutschen, wobei sich hier beträchtliche Unterschiede in Bezug auf den Grad der Stigmatisiertheit erkennen lassen.

BENJAMIN INALS Aufmerksamkeit richtet sich auf die Art der Literarisierung des Spanischen Bürgerkriegs. In seinem Beitrag ›Politische Korrektheit im Umfeld des Romans *El hijo del acordeonista* von Bernardo Atxaga‹ analysiert Inal sowohl Atxagas Werk, das im Jahre 2004 veröffentlicht wurde, als auch die Literaturkritik jenes Werkes durch Echevarría. Die seit dem Sieg der Franco-Anhänger auferlegte Zensur und der spätere Pakt des Schweigens zwischen der Links- und der Rechtspartei mit dem Ziel, die Vergangenheit nicht zu instrumentalisieren, haben nicht verhindert, dass fiktionale Texte die schmerzhafteste Vergangenheit aus vielfältigen Blickwinkeln verarbeiten. Inal verdeutlicht, dass politische Korrektheit an die Interessen bestimmter Gruppen gebunden ist, da Atxaga eine Sicht auf den radikalen baskischen Nationalismus und die baskische Kultur bietet, die in Echevarrias Kritik als eine Glorifizierung des Landlebens und des Baskenlandes aufgefasst wird. Dennoch können sowohl die Themen, die in Atxagas Werk behandelt werden, als auch der kritische und keinesfalls moderate Ton Echevarrias als politisch unkorrekt betrachtet werden, obwohl Inal gleichzeitig die Notwendigkeit einer kritischen Lektüre besagter Vergangenheit betont.

Der Aufsatz ›Zwischen Repression und Populismus. Tango, Lunfardo und Zensur im argentinischen Radio (1933–1953)‹ von ROLF KAILUWEIT gibt eine Analyse der politischen Intentionen, die hinter der Zensur des Lunfardo während der *Década Infame* und des Peronismus in Argentinien stecken. Von offizieller Seite wurde behauptet, die Zensur reagiere auf die Notwendigkeit, den schlechten Einfluss bestimmter Wörter und Redewendungen auf die sprachlichen Gepflogenheiten der Bevölkerung zu verhindern. Die Fokussierung auf formale Sprachaspekte entsprach laut Kailuweit in Wirklichkeit der Intention, bestimmte weniger begünstigte Gesellschaftsschichten durch das Verbot der Volkssprache zum Schweigen zu bringen. Kailuweit kommt zu dem Schluss, dass das Scheitern dieser Strategie einerseits darauf basiert, dass die explizite Zensur der Sprachform zu neuen kreativen Formen führte, um dieselben Inhalte zu vermitteln; und andererseits gründet es auf der Tatsache, dass Lunfardo-Sprecher ab dem Jahre 1952 nicht mehr unbedingt den genannten Gesellschaftsschichten angehörten, sondern dass sie Lunfardo als bloßes künstlerisches Werkzeug benutzten.

2.3 Tabus und Ideologie im Alltag

Politische (Un)Korrektheit ist aber nicht nur eine Angelegenheit der Politik. Dass sie ebenso das Sprechen über Frauen, Homosexualität, das Fremde oder auch Aids betrifft, und dies sowohl in den Medien als auch in der Lexikographie oder aber der Face-to-Face-Kommunikation, zeigen die Beiträge des dritten Teils des Bandes.

Neuere Tendenzen in der Sprache der Medien nimmt MAURIZIO DARDANO in seinem Beitrag ‹Übertragener Sprachgebrauch, Euphemismen und Tabus aus dem Alltag› ins Visier, wobei sich seine Beobachtungen auf den Gebrauch bildlicher Ausdrücke, Euphemismen und Tabuwörter in der italienischen, aber auch europäischen Presse konzentrieren. Viele dieser inzwischen stereotyp und inhaltsleer gewordenen Metaphern und metonymischen Ausdrücke stammen ursprünglich aus den Fachsprachen der Politik und Wirtschaft und sind, ebenso wie Euphemismen, die in erster Linie abschwächender oder pseudowissenschaftlicher Natur sind, Entlehnungen aus dem angelsächsischen Bereich, wo sie bereits den Status von *buzzwords* hatten. Der mediale Sprachgebrauch lässt ferner die sprachliche Tabuisierung bestimmter Lebensbereiche erkennen, zu denen Gesundheit, Körperpflege aber auch Krankheit und Tod sowie ideologische Themen zählen.

Nach dieser Einbettung in einen größeren Kontext widmen wir uns speziell dem Themenbereich Sprache und Geschlecht. Dieser wird mit dem Beitrag ‹*Tremate, tremate...* Politische Korrektheit und Gender› von MASSIMO ARCANGELI eingeleitet. Der Autor nimmt dabei vor allem Bezug auf die zunehmende Sprachlosigkeit und ideologische Unversöhnlichkeit zwischen den Befürwortern und Gegnern radikaler politischer Korrektheit im Bereich der Genus-Sexus-Kontroverse («*Tremate, tremate, le streghe son tornate*» war einer der berühmten Slogans des italienischen Feminismus der 70er-Jahre). An anschaulichen Beispielen – ausgehend von Virginia Woolf und der (nicht vorhandenen) Rolle der Frau als Literatin in England vor dem 19. Jahrhundert sowie der in den USA begonnenen Manie, Tiefdruckgebiete mit weiblichen Vornamen zu bezeichnen, ferner unter Rekurs auf Alma Sabatinis *Sessismo nella lingua italiana* von 1987 und die Problematik femininer Berufsbezeichnungen für prestigeträchtige Berufe wie *medico* – verdeutlicht er die Gefahr, die der Ideologie der *political correctness* innewohnen kann und die seiner Überzeugung nach Züge des Totalitären trägt.

Im Anschluss an diesen Überblick zeigt FABIANA FUSCO in ihrem Aufsatz ‹*E poi dicono che le donne sanno guidare!* Sexismus und Stereotypen

in der italienischen Lexikographie› die lexikographische Verankerung vermeintlich überkommener Rollenvorstellungen auf. Natürlich können moderne Wörterbücher nicht einfach so tun, als existierten Ausdrücke und Phraseme aus früheren Zeiten, die heute vielfach als sexistisch eingestuft werden, nicht mehr, wie z.B. *sesso forte/ sesso debole*, *angelo del focolare*, oder als seien *cassiere* und *cassiera* oder *segretario* und *segretaria* nur die genusspezifischen Varianten semantisch jeweils identischer Lexeme. Dass aber, wie die Autorin zeigen kann, Geschlechterstereotypie (zu Lasten der Frauen) in Definitionen, Beispielsätzen und Zitaten heutiger Definitionswörterbücher, insbesondere im größten Wörterbuch des Italienischen, dem GRADIT, zu finden ist, wobei es sich nicht um Einzelfälle zu handeln scheint, ist sicher ein beunruhigendes Ergebnis der Recherche.

Der Tabuisierung weiterer gesellschaftlicher Phänomene sind die letzten vier Aufsätze gewidmet. Ausgehend von der Presseberichterstattung im Falle des bei einem Flugzeugabsturz tödlich verunglückten Italieners Domenick Riso, seines französischen Lebensgefährten und dessen Sohn, stellt TOMMASO DETTI in seinem Beitrag ›Homosexualität: Formen der Tabuisierung im Italienischen› die Schwierigkeiten dar, welche die italienische Gesellschaft offensichtlich noch zu haben scheint, unverkrampft über Homosexualität zu berichten. Anhand von Attributen wie *con l'amico*, *con il suo amico*, *con il suo migliore amico*, *al suo amico più amato*, *a un amico*, *a un suo amico*, «*la sua famiglia*», etc. wird deutlich, welche sprachlichen Strategien der Tabuisierung angewandt werden und welche Haltung sich dahinter erkennen lässt.

Ein anderes hochsensibles Thema ist das Sprechen über das Fremde. In ihrem Artikel ›Die Wörter der Anderen› untersucht BIANCA BARATTELLI das Konzept des ›Anderen› bzw. ›Fremden› und seine sprachliche Wiedergabe in Gesetzes- und Medientexten, wobei sie semantische und letztlich ideologische Differenzierungen dieses Begriffs beobachtet: Menschen auf italienischem Territorium ohne Aufenthaltsgenehmigung, ohne feste Anstellung, aus Ländern stammend, die oft mit negativen Werturteilen seitens der Gesellschaft verknüpft werden. Sprache reflektiert somit die Befindlichkeiten einer Gesellschaft, die dem Fremden gegenüber von staatlicher Seite mit neuen, verschärften Gesetzen (Stichwort «Lampedusa») und von Seiten der öffentlichen und veröffentlichten Meinung oft mit Verdruss und Angst begegnet. Wirklich gerechtfertigt ist eine solche Reaktion bestenfalls beim Aufkommen einer neuen Krankheit, die Thema des folgenden Beitrags ist.

In ihrer Studie ›Der Umgang mit Tabus in der Kommunikation über HIV/Aids im frankophonen Afrika‹ stellt MARTINA DRESCHER die Frage, wie es gelingen kann, heikle und insofern potenziell gesichtsverletzende Themen im Rahmen der Gesundheitskommunikation anzusprechen. Gegenstand der Untersuchung sind Daten, die überwiegend aus der HIV/Aids-Prävention im frankophonen subsaharischen Afrika stammen. Da HIV/Aids an fundamentale menschliche Lebensbereiche rührt, stellt die Auseinandersetzung mit diesem Thema grundsätzlich ein schwieriges Unterfangen dar. Angesichts der von der Krankheit ausgehenden Bedrohung und der mit ihr verbundenen Tabus ist anzunehmen, dass Emotionen – und zwar primär negative Emotionen wie Angst oder Scham – dabei eine wichtige Rolle spielen. Ziel ihres Beitrags ist es, exemplarisch an Beispielen aus der Gesundheitserziehung in Burkina Faso zu untersuchen, ob Interdependenzen zwischen der Kommunikation über tabuisierte Themen einerseits und Manifestationen der emotionalen Beteiligung andererseits zu erkennen sind.

Der Band schließt mit einem Aufsatz von LISA ZELLER zum Thema ›Politische Korrektheit und Provokation in *Plateforme* von Michel Houellebecq‹. Der für seine Provokationen berühmte französische Schriftsteller Michel Houellebecq gibt sich bekanntlich als jemand, der sich nicht scheut, aufs Papier zu bringen, was – seiner Meinung nach – viele denken, es aber aufgrund der politischen Korrektheit geschuldeten Tabus nicht anzusprechen wagen. Und er ist, so die Autorin, sich des Problems bewusst, dass Provokation, die sich ostentativ politischer Korrektheit entgegensetzt, diese Tabus nicht ohne Weiteres zu dekonstruieren vermag, sondern Gefahr läuft, eine letztlich sterile Ablehnung des Lesenden hervorzurufen, die die zu hinterfragenden Normen eher noch zementiert. Zeller zeigt, wie *Plateforme* darüber reflektiert, dass die ausgelöste Distanzierung durch einen Anteil von Identifikationspotenzial kompensiert werden muss, um eine fruchtbare Diskussion zu entfesseln.

Der Leser wird selbst entdecken, wie schwierig der Begriff der politischen Korrektheit zu fassen ist. Vielleicht ist er letztlich vor allem Symbol für den gesellschaftlichen Spagat zwischen dem Ideal humanitär-egalitärer Werte und den Gefahren und Schattenseiten, die mit den Bemühungen *um* und der Kontrolle *über* das Erreichen dieser Ziele unweigerlich verbunden sind. Der Leser – oder auch die Leserin (um nicht selbst in diese Falle zu tappen) – wird in den vorliegenden Beiträgen jedoch vor allem mit der dunklen Seite der *political correctness* in Berührung kommen, die nie so weit gehen darf, dass bestimmte Meinungen, und sei es diejenige von Günter Grass in seinem – zu-gegeben umstrittenen – Gedicht, nicht mehr geäußert werden dürfen.

Wir danken Luisa Maria Dose, Nora Wirtz, Niklas Gutjahr, Karin Ewert-Kling und insbesondere Wiebke Langer vom Lehrstuhl Romanistik IV in Düsseldorf sowie Sebastian Schubach, Tamara Pawluk, Véronique Coiffet, Pedro José Chamizo Domínguez und insbesondere Sinah Schmid vom Institut für Interkulturelle Kommunikation an der Universität Passau für ihre großartige Mitarbeit an diesem Sammelband.

Passau und Düsseldorf, im September 2012

Ursula Reutner und Elmar Schafroth

- FOUCAULT, Michel (1971): *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard.
- HUGHES, Geoffrey (2010): *Political Correctness. A History of Semantics and Culture*. Malden, MA/Oxford: Wiley-Blackwell.
- PIEPER, Annemarie (2007): *Einführung in die Ethik*. Tübingen/Basel: Francke.
- REUTNER, Ursula (2009): *Sprache und Tabu. Interpretationen zu französischen und italienischen Euphemismen*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHAFROTH, Elmar (2010): «Die Janusköpfigkeit der *Political Correctness*. Dargestellt am Beispiel der sprachlichen Feminisierung in Quebec und Frankreich und an anderen Phänomenen». In: *Zeitschrift für Kanada-Studien* 30, 101–124.

Y lo admito: no sigo callando
porque de la hipocresía de Occidente
estoy harto (Günter Grass,
4 de abril del 2012, *Süddeutsche Zeitung*)

Introducción

Ursula Reutner/Elmar Schafroth

1 Lo políticamente correcto

La poesía en prosa *Lo que tiene que decirse* de Günter Grass podría considerarse a primera vista como un intento de abordar un tema considerado fuertemente como tabú. Cuan habilidoso resultase este procedimiento está aún en tela de juicio. Sin embargo, ya en la poesía se evidencia que el autor es consciente de que su acción en contra de este código de silencio político provocaría una lluvia de indignación...

La ruptura de tabúes trae aparejada desde siempre sanciones, independientemente de efectuarse en el terreno mitológico, religioso, cultural, social o propiamente humano o interpersonal. Con el correr de los siglos se modificó tanto la intención como la extensión de la noción: por un lado el contenido conceptual se convirtió de «prohibición estricta» a «graveemente impropio» (cf. Hughes 2010: 46), por otra parte cambiaron la extensión y la calidad de los campos de aplicación, los cuales pueden abarcar desde los sectores tradicionales de lo religioso y cultural hasta las esferas de la política, el discurso intelectual y la práctica cotidiana (cf. Reutner 2009).

El dictamen de Foucault (1971: 11), «que no tenemos el derecho a decir todo, que no podemos hablar de todo en cualquier circunstancia, que quienquiera que sea no puede hablar, por fin, de sea lo que sea», parece *stricto sensu* ser aplicable más que nunca en el siglo XXI a todas las formas de gobierno y culturas, pese a que las condiciones históricas, sociales y culturales son naturalmente distintas en cada caso. Las prohibiciones en el habla y comportamiento de regímenes totalitarios resultan aún más claramente definidas y fácilmente identificables que en los países democráticos. Mientras que en sistemas política e ideológicamente represivos muchas opiniones respecto de la situación y los acontecimientos actuales no pueden ser expresados, este tabú debería no ser aplicable a las naciones modernas. ¿Pero es esto realmente así?

No es necesario llevar a cabo un estudio empírico para reconocer que no es así. Sin embargo, ¿qué tabúes realmente se romperán, cuando entran en juego diferentes posiciones sobre la política inmigratoria, la religión, la ingeniería genética, la eutanasia, la homosexualidad, el servicio militar obligatorio o la cuestiones de política familiar? En vistas de aquellas controversias ideológicas que en muchos casos fueron públicamente polemizadas con extrema vehemencia, surge la pregunta sobre si los tabúes «sirven aún a la protección de valores reales como la dignidad humana y la libertad personal, o si no han degenerado en meras medidas de presión para restringir comportamientos impopulares y ampliar funciones de control más allá de los límites permitidos» (cf. Pieper 2007: 37).

Al igual que la creación de tabúes en general, la corrección política, considerada como variante especial del tabú, puede contener ambos aspectos. Una de sus ideas fundamentales es definitivamente el trato respetuoso de minorías para protegerlas. Habiendo surgido en los Estados Unidos en relación con los esfuerzos emancipadores de las personas de color y las mujeres, el concepto se extendió hacia Europa y otros estados americanos. En ellos se adoptaron las ideas fundamentales del movimiento, aunque fueron paralelamente adecuadas a las circunstancias de cada lugar y, correspondientemente, modificadas. En ambos lados del Atlántico fue levantada entretanto la restricción al ámbito de la etnia y del género. De este modo, el concepto encierra actualmente también recomendaciones discursivas para la protección de otras minorías cualitativas, cuyo trato cortés en parte pertenece desde siempre a la buena conducta, pero en parte resulta solo de un cambio de conciencia reciente. En este sentido, la corrección política puede convertirse en una fuerza valiosa en situaciones penosas y puede –como por ejemplo en el caso de las nuevas formas femeninas para la denominación de profesiones– fomentar el trato igualitario a través de innovación lingüísticas (cf. Schafroth 2010).

Sin embargo, también se denomina como *political correctness* un clima social en el que se enfatizan cada vez más las normas de lo decible y cada vez menos los sistemas morales. Ante los excesos a los que puede llevar una corrección política ciega y violenta surge la pregunta sobre si en realidad se trata aún de una crítica ideológica o si más bien debería ser en sí misma objeto de la crítica ideológica. Esta conclusión se supone, por lo menos, al considerar –y las observaciones de muchas de las contribuciones de este volumen dan testimonio de ello– que a través del «espíritu de época» de la *political correctness*, afirmaciones y acciones que poco antes eran consideradas como prejuicios y lenguaje estigmatizante y clasificadas como parte de una libertad de expresión personal

(interpretada en sentido amplio), han sido convertidas en tabú. Hasta qué punto esto actúa en favor de la protección de minorías o acaba por dañarlas se puede juzgar de manera controvertida (cf. Reutner 2009: 279–309).

El presente volumen recoge resultados y discusiones políticas y sociales actuales en España, Francia, Italia, Venezuela, Bolivia, África subsahariana y otros países. Retoma la pregunta de cómo sociedades modernas y sus reflejos mediáticos tratan las presiones ideológicas, los temas tabú y los tabúes lingüísticos, y qué consecuencias y reacciones opositoras (por ejemplo las tendencias hacia la eufemización y el encubrimiento, los disfemismos, el mal uso, la manipulación o la censura del lenguaje) se vinculan con ello. Los artículos son el fruto de la sección sobre lo políticamente correcto del XXXII Congreso de la Asociación Alemana de Romanistas que tuvo lugar en Berlín en septiembre de 2011.

2 Sobre los artículos

Los centros de interés de los autores abarcan desde una definición más exacta de aquello comprendido bajo el concepto de corrección política y las nociones afines de eufemismo y mal uso del idioma (2.1), hasta manifestaciones particulares de dicho fenómeno. Esto adquiere particular relevancia en el lenguaje político (2.2) y concierne también a numerosos ámbitos particulares de la vida cotidiana (2.3).

2.1 Conceptos y términos

La recopilación comienza con un artículo de MIGUEL CASAS GÓMEZ que propone analizar las diferentes motivaciones existentes detrás del empleo de eufemismos, frecuentemente considerados como la base de una forma de expresión políticamente correcta. En su artículo «El realce expresivo como función eufemística: a propósito de la corrección política de ciertos usos lingüísticos» analiza tres fenómenos lingüísticos: el realce expresivo como función eufemística mediante la creación de los denominados sustitutos por megalomanía, habituales en expresiones que suponen un ascenso social de determinadas profesiones, oficios y empleos; la aparición formal de usos eufemísticos con valor peyorativo, que abarcan palabras emitidas con valor semántico favorable, pero interpretadas de forma irritante por el interlocutor; y los aún más frecuentes usos disfemísticos con función eufemística, es decir, voces rudas transformadas

en vocablos amistosos. Surge entonces la propuesta de ampliar la caracterización lingüística tanto del eufemismo como del disfemismo, incorporando, además de aspectos como el encubrimiento y el realce expresivo, el relevante papel que el oyente juega en la interacción comunicativa eufemística o disfemística.

Junto a la estigmatización del lenguaje políticamente correcto como eufemístico se oye a menudo el reproche de que se trataría de un mal uso del lenguaje. SABINE SCHWARZE se dedica al desarrollo de este segundo concepto base en su contribución «*L'abus des mots. Un concepto filosófico y su presencia en la crítica mediática del uso actual del lenguaje*». Partiendo de una clasificación histórica de la utilización del concepto de mal uso de la palabra dentro de las reflexiones filosófico-lingüísticas desde la antigüedad, la autora demuestra que el concepto actual de corrección política tiene su precedente en la noción entonces netamente filosófica del *abuse of words* (John Locke), acuñada durante el período de la Ilustración. Examina entonces el fenómeno del *abuso delle parole* tomando como ejemplo construcciones nominales, las cuales se enfocan en el mal uso de expresiones lingüísticas concretas, aparecidas en la prensa italiana y en foros de internet.

Luego de estas aclaraciones conceptuales de eufemismos y mal uso de la palabra, los siguientes dos artículos dan una visión general sobre las facetas de la corrección política en la historia y el presente. PEDRO JOSÉ CHAMIZO DOMÍNGUEZ enfoca su contribución «Corrección política y comunicación intercultural» en el análisis de diferentes conceptos actuales que ejemplifican contradicciones lingüísticas y que evidencian la fuerte vinculación entre la corrección política y la cultura. En el primer caso, el autor enfatiza la tendencia actual en el idioma español hacia la sustitución de términos en pos de la corrección política que obliga a incurrir en falsedades categoriales y la aparición de palabras femeninas que no existían con anterioridad. El análisis enfatiza también la existencia de una fuerte ambigüedad en el uso del lenguaje políticamente correcto, ya sea frente a los excesos de la censura con respecto a los términos políticamente incorrectos, así como al hecho de que la corrección política aparece indisociablemente unida a una doble moral. Por otra parte, el uso políticamente correcto de ciertos términos, como es el caso de los títulos de los individuos y tratamientos de cortesía, depende en muchos casos de los diversos grupos sociales y varía en función de las diversas culturas.

Con su contribución «Descamando un camaleón conceptual: un análisis del empleo del término *políticamente (in)correcto* en el diario español *El País*», URSULA REUTNER establece la necesidad de ampliar los

ejes temáticos vinculados tradicionalmente a este término y realiza un balance de las valoraciones que la expresión recibe. El estudio confirma la vinculación de lo políticamente correcto con la protección de las minorías, pero suma a este ámbito tradicional nuevos aspectos como la tutela del medio ambiente, la relación con proyectos de construcción controvertidos y el pacifismo. A su vez, el análisis de las valoraciones actuales manifiesta un claro predominio de las posiciones negativas, basadas en la interpretación del término como antónimo de verdad, así como el elogio de aquello que atenta contra lo políticamente correcto. El artículo demuestra, de esta manera, que las definiciones lexicográficas actuales requieren una revisión para corresponder debidamente al empleo polémico actualmente dominante.

2.2 Tabuización, manipulación y propaganda en/de la política

La corrección política no puede desvincularse, por lo menos en su denominación, de la política en sí. En este ámbito se puede abusar de ella con el objetivo de comprometer y silenciar al político opositor, como también servir para proteger a las minorías. Esto se muestra en los primeros tres artículos de este capítulo que tratan el uso del lenguaje en el siglo XXI en la España sacudida por la crisis, en la Venezuela de Hugo Chávez y en la Bolivia bajo el gobierno de Evo Morales.

En su contribución ««No hay crisis». Lo políticamente correcto en el discurso político-mediático de la España de hoy», ALF MONJOUR estudia la palabra *crisis*, así como la utilización de otros términos como *aborto*, *prostituta* y *parado* en el discurso público de la España actual. Interpreta la «sustitución lingüística» menos como un fenómeno de la representación de la realidad y más como un intento de corrección de la misma a partir del empleo de términos con connotaciones positivas en vez de sinónimos más realistas. Evidencia que la selección de un término políticamente correcto o su rechazo por parte de los medios de comunicación o de los políticos no representa una decisión puramente lingüística, sino que forma parte de estrategias y tácticas políticas. Desde esta perspectiva se evidencia la necesidad de relacionar el análisis lingüístico dentro del contexto sociocultural y político, ya que no son aspectos puramente lingüísticos los que afectan la elección de términos políticamente correctos, sino también la ideología.

Una mirada hacia Venezuela demuestra el grado en el que dicha ideología influye sobre aquello que se considera políticamente correcto. En su artículo «Contrastando lo políticamente correcto con el uso del

lenguaje populista: el caso de Hugo Chávez», ROMANA CASTRO ZAMBRANO analiza 60 discursos políticos del presidente de Venezuela Hugo Chávez de los años 2006 y 2007. Empleando el análisis crítico del discurso, la autora evidencia la violación de las normas del uso cortés del lenguaje por parte del gobierno venezolano mediante una política discriminatoria basada en una visión simplista del mundo y la creación de «chivos expiatorios» que abarcan diferentes minorías nacionales. Los ejemplos propuestos incluyen la minimización de los crímenes del nacionalsocialismo mediante una comparación entre Bush y Hitler, la inversión de la relación autor-víctima acusando a los judíos de fascistas, y la reproducción de estereotipos antisemitas durante una crítica hacia la iglesia católica.

La contribución «¿Indio o indígena campesino originario? El debate sobre lo políticamente correcto en Bolivia» de INGRID HUDABIUNIGG analiza las reacciones que se generaron frente a la Ley contra el Racismo y Toda Forma de Discriminación presentada el 10 de Septiembre en Bolivia bajo la presidencia de Evo Morales. De acuerdo con dicha ley, los medios de comunicación deben renunciar a expresiones racistas, garantizando una difusión de las informaciones con actitud respetuosa, para reflejar con justicia la realidad plurinacional y pluricultural del país. La nueva iniciativa se explica a partir de la utilización discriminatoria del término *indio* por parte de los sectores que tradicionalmente ostentaban el poder político para insultar a la población considerada inferior. Por su parte, los medios de comunicación, pertenecientes en su mayoría a la oposición, consideran estas nuevas imposiciones como un ataque a la libertad de prensa y a la libertad de expresión.

Luego de estas contribuciones centradas en el uso actual del lenguaje, las cuatro siguientes trazan una curva cada vez más amplia hacia el pasado. Revelan cómo formas utilizadas por el Fascismo y el Nacionalsocialismo vuelven a aparecer en el uso actual del lenguaje político o, por el contrario, son rechazadas a causa de su connotación; y documentan cuán politizado está aún hoy el discurso sobre la guerra civil española, y cuáles fueron los motivos detrás de la censura lingüística en Argentina entre los años 1930 y 1940.

En su artículo «*Lingua nostrae aetatis*: manipulación de la lengua en la Italia actual» SUSANNE KOLB muestra la simplificación léxica, semántica y sintáctica del lenguaje de los políticos, que a comienzos de la Segunda República aún era estigmatizado de incomprensible (*politichese*), hacia una manera de expresarse (siguiendo el modelo oral y hasta a nivel humorístico) congraciada con el mundo de los programas televisivos

italianos (*gentese*), que se debe en definitiva al excesivo culto a la persona y a la hipermediatización de la política italiana. A esto se le suma el empleo intencionado de conceptos como «familia», «religión» o «libertad» que, como componentes de la memoria colectiva de la sociedad italiana, resultan idóneos para favorecer el mecanismo de conformismo social. La autora logra demostrar analogías entre las estrategias retóricas de Berlusconi y las del fascismo; y descubre el frecuente empleo mediático de metáforas originariamente pertenecientes al ámbito religioso y del fútbol, así como también de estereotipos y de conceptos con significados encubiertos como *lodo*, *scudo fiscale*, *devolution* y *governance*.

HOLGER WOCHLE establece como su campo de investigación la corrección política en el plano de la ideología nacional, y se dedica en su artículo «*Fiume* o *Rijeka*, *Gand* (*Guanto*) o *Gent*, *Hermannstadt* o *Sibiu*? Políticamente correcto y empleo de exónimos» al fenómeno del exónimo, es decir a denominaciones en el propio idioma (por ejemplo en alemán) de lugares o regiones situados fuera del territorio del propio idioma (por ejemplo Rumania), que se han formado como resultado de acontecimientos históricos. Puede tratarse tanto de nombres actualmente inofensivos (por ejemplo *Borgogna/Burgund* en lugar de *Bourgogne*), como también de denominaciones políticamente inconvenientes (por ejemplo *Klausenburg* para *Cluj* o *Laibach* para *Ljubljana*). Mediante diferentes tipos de documentos y testimonios (denominaciones oficiales, enciclopedias, artículos de prensa), el autor compara la utilización y el estatus de los exónimos en italiano, francés y alemán, de modo que logra identificar diferencias considerables en cuanto al grado de estigmatización.

La atención de BENJAMIN INAL se dirige hacia la manera de escribir sobre de la guerra civil española. En su contribución «Corrección política en torno a *El hijo del acordeonista* de Bernardo Atxaga», Inal analiza tanto la obra de Atxaga publicada en el año 2004, así como también la crítica literaria que recibió su trabajo por parte de Echevarría. La censura impuesta a partir de la victoria de los franquistas y el posterior pacto de silencio entre la izquierda y la derecha con el objetivo de no instrumentalizar el pasado, no han logrado que los textos de ficción no trataran desde múltiples perspectivas dicho pasado doloroso. Inal demuestra que la corrección política está ligada a intereses de grupos particulares, puesto que Atxaga ofrece una visión del nacionalismo radical vasco y de la cultura vasca que han sido considerados por la crítica de Echevarría como una glorificación del mundo rural y del País Vasco. Sin embargo, tanto los temas tratados en la obra de Atxaga, como el tono de crítica nada moderado utilizado por Echevarría pueden ser

considerados como políticamente incorrectos, aunque Inal destaca paralelamente la necesidad de una lectura crítica de dicho pasado.

El artículo «Entre represión y populismo. Tango, lunfardo y censura en la radiofonía argentina (1933–1953)» de ROLF KAILUWEIT presenta un análisis de las intenciones políticas que se escondían detrás de la censura del lunfardo durante la Década Infame y el Peronismo en Argentina. La posición oficial sostenía que la censura respondía a una necesidad de evitar la mala influencia de ciertas palabras y modismos sobre las costumbres lingüísticas de la población. Según este trabajo, la concentración en aspectos formales de la lengua respondía en realidad a una intención de silenciar a ciertas capas sociales menos favorecidas mediante una estrategia que vedase la forma del habla popular. Kailuweit concluye que el fracaso de dicha estrategia se explica, por un lado, en que la censura explícita de la forma dio lugar a nuevas formas creativas para transmitir los mismos contenidos; y por el otro, en el hecho de que a partir de 1952 aquellos que utilizaban el lunfardo no necesariamente pertenecían a dichos sectores sociales, sino que lo utilizaban como mera herramienta artística.

2.3 Tabú e ideología en la vida cotidiana

La (in)corrección política no es, sin embargo, solo una cuestión de la política. El hecho de que concierne igualmente al discurso sobre las mujeres, la homosexualidad, lo extranjero o también el SIDA, tanto en los medios como también en la lexicografía o la comunicación cara a cara, queda demostrado en los artículos de la tercera parte del volumen.

En su artículo «Expresiones metafóricas, eufemismos y tabúes de la cotidianidad» MAURIZIO DARDANO se interesa en las nuevas tendencias lingüísticas en los medios de comunicación. Concentra sus observaciones sobre el empleo de expresiones metafóricas, eufemismos y palabras tabú tanto en la prensa italiana como en la europea. Muchas de estas metáforas y expresiones metafóricas, entretanto devenidas en estereotipos y vaciadas de contenido, provienen originalmente del lenguaje de la política y la economía y son, al igual que los eufemismos, que son en un primer momento de naturaleza atenuante o pseudocientífica, préstamos del ámbito anglosajón, donde ya poseían el estatus de *buzzwords*. El uso lingüístico mediático deja reconocer además la creación de tabúes lingüísticos en determinados ámbitos vitales, entre los que se cuentan la salud y el cuidado corporal, al igual que la enfermedad, la muerte y hasta temas ideológicos.

Luego de esta visión panorámica del contexto general nos dedicamos a la temática particular del lenguaje y género. Comenzamos con el artículo *«Tremate, tremate... Lo políticamente correcto y el género»* de MASSIMO ARCANGELI, que se remite al crecimiento del desconcierto y de las posturas ideológicamente irreconciliables entre los defensores y opositores de una corrección política radical en el ámbito de la controversia género-sexo («Tremate, tremate, le streghe son tornate» fue uno de los famosos eslóganes del feminismo italiano de los años 70). A partir de ejemplos ilustrativos –partiendo de Virginia Woolf y el rol (ausente) de la mujer como escritora en Inglaterra antes del siglo XIX; de la manía iniciada en Estados Unidos de denominar las zonas de baja presión con nombres femeninos, y recurriendo además a la publicación de Alma Sabatini *Sessismo nella lingua italiana* de 1987 y a la problemática de las denominaciones femeninas de ocupaciones prestigiosas como *medico*– el autor aclara el peligro que puede ser inherente a la ideología de la *political correctness* y que conllevaría rasgos totalitarios.

Después de esta visión general, FABIANA FUSCO muestra en su artículo *«E poi dicono che le donne sanno guidare! Sexismo y estereotipos en la lexicografía italiana»* el anclaje lexicográfico de conceptos presuntamente anticuados sobre los roles. Naturalmente, los diccionarios modernos no pueden simplemente fingir que ciertas expresiones y frases del pasado, que hoy en día son a menudo clasificadas como sexistas, no existen, como por ejemplo *sesso forte/ sesso debole*, *angelo del focolare*, o como si *cassiere* y *cassiera* o *segretario* y *segretaria* fuesen simplemente variantes específicas de género de lexemas semánticamente idénticos entre sí. Sin embargo, como subraya la autora, el hecho de que puedan encontrarse estereotipias de género (sobre todo en relación a las mujeres) en definiciones, oraciones de ejemplo y citas de los diccionarios monolingües actuales, en particular en el mayor diccionario de la lengua italiana, el GRADIT, y de que aparentemente no se trate de casos particulares, es seguramente un resultado preocupante de esta investigación.

Los últimos cuatro artículos están dedicados a la creación de tabúes vinculados a otros fenómenos sociales. Partiendo de la cobertura de prensa en el caso de la muerte del italiano Domenick Riso, su compañero sentimental francés y su hijo en un accidente aéreo, TOMMASO DETTI establece en su contribución *«La homosexualidad: formas de tabuización en italiano»* las dificultades que la sociedad italiana evidentemente tiene para hablar de forma relajada sobre la homosexualidad. Mediante atributos como *con l'amico*, *con il suo amico*, *con il suo migliore amico*, *al suo amico più amato*, *a un amico*, *a un suo amico*, *«la sua famiglia»*, etc. se

evidencia qué estrategias lingüísticas se aplican sobre el tema tabú y qué postura se deja reconocer detrás de ellas.

Otro tema altamente sensible es la forma de referirse al extranjero. En su artículo «Las palabras de los *otros*» BIANCA BARATTELLI investiga el concepto del «otro» o «extranjero» y su representación en textos legales y mediáticos, a través de lo cual observa las diferencias semánticas y finalmente ideológicas que presenta dicho concepto: personas que se encuentran en territorio italiano sin permiso de residencia, sin empleo fijo, provenientes de países vinculados frecuentemente con valoraciones negativas por parte de la sociedad. El idioma refleja, por lo tanto, el estado de ánimo de una sociedad que trata al extranjero con nuevas y rigurosas leyes desde el punto de vista estatal (palabra clave «Lampedusa») y con disgusto y temor por parte de la opinión pública y de la prensa. Justificada estaría una reacción semejante, en el mejor de los casos, ante el surgimiento de una nueva enfermedad, lo cual constituye el tema del próximo artículo.

En su artículo «La gestión de tabúes en la comunicación sobre el VIH/sida en África francófona» MARTINA DRESCHER plantea cómo es posible abordar temas delicados y al mismo tiempo posiblemente hirientes en el marco de la comunicación sobre la salud. El objeto de estudio son datos que provienen predominantemente del África subsahariana francófona sobre la prevención del VIH/sida. Puesto que el VIH/sida afecta a un ámbito vital humano fundamental, el análisis de este tema representa en principio una tarea difícil. En vistas de la amenaza que parte de la enfermedad y los tabúes vinculados con ella, cabe suponer que las emociones –es decir, principalmente emociones negativas como el miedo o la vergüenza– juegan en ello un papel importante. El objetivo de esta contribución es establecer –a partir de diferentes ejemplos vinculados con la educación para la salud en Burkina Faso– si es posible reconocer interdependencias entre la comunicación de temas tabú, por un lado, y manifestaciones de las implicaciones emocionales por el otro.

La recopilación se cierra con un artículo de LISA ZELLER sobre el tema «Lo políticamente incorrecto y la provocación en *Plateforme* de Michel Houellebecq». El escritor Michel Houellebecq, de mala fama por sus provocaciones, se da a conocer como alguien que no teme plasmar sobre el papel aquello que –en su opinión– muchos piensan pero que, debido a los tabúes establecidos por la corrección política, no se atreven a expresar. Y, según la autora, es consciente de que una provocación que se contrapone de forma tan ostentosa a la corrección política trae aparejada el problema de no conseguir deconstruir este tabú, sino que corre el

riesgo de provocar finalmente un rechazo estéril por parte del lector, lo cual acaba por consolidar aún más las normas a cuestionar. Zeller muestra que, como reflexiona *Plateforme*, el distanciamiento provocado debe ser compensado por una parte de potencial de identificación para desatar una discusión fructífera.

El lector descubrirá por sí mismo cuán difícil es comprender el concepto de corrección política. Quizás sea a fin de cuentas ante todo un símbolo para representar un malabarismo social entre el ideal de valores humanitarios-igualitarios y los peligros e inconvenientes vinculados indudablemente con los esfuerzos *para* y el control *sobre* el logro de estos objetivos. El lector –o también la lectora (para no caer uno mismo en la trampa)– entrará en contacto mediante los presentes artículos principalmente con el lado oscuro de la *political correctness*, la cual nunca debe llegar tan lejos como para que opiniones, como la de Günter Grass en su –reconocidamente controvertida– poesía, no puedan ser expresadas.

Agradecemos a Luisa Maria Dose, Nora Wirtz, Niklas Gutjahr, Karin Ewert-Kling y en particular a Wiebke Langer de la cátedra de Lingüística de Lenguas Románicas IV en Dusseldorf, y a Sebastian Schubach, Tamara Pawluk, Véronique Coiffet, Pedro José Chamizo Domínguez y especialmente a Sinah Schmid del Instituto de Comunicación Intercultural de la Universidad de Passau por su magnífica colaboración en este volumen.

Passau y Dusseldorf, septiembre de 2012

Ursula Reutner y Elmar Schafroth

FOUCAULT, Michel (1971): *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard.

HUGHES, Geoffrey (2010): *Political Correctness. A History of Semantics and Culture*. Malden, MA/Oxford: Wiley-Blackwell.

PIEPER, Annemarie (2007): *Einführung in die Ethik*. Tübingen/Basel: Francke.

REUTNER, Ursula (2009): *Sprache und Tabu. Interpretationen zu französischen und italienischen Euphemismen*. Tübingen: Niemeyer.

SCHAFROTH, Elmar (2010): «Die Janusköpfigkeit der *Political Correctness*. Dargestellt am Beispiel der sprachlichen Feminisierung in Quebec und Frankreich und an anderen Phänomenen». En: *Zeitschrift für Kanada-Studien* 30, 101-124.

E lo ammetto: non taccio più
perché dell'ipocrisia dell'Occidente
ne ho abbastanza (Günter Grass,
4 aprile 2012, *Süddeutsche Zeitung*)

Introduzione

Ursula Reutner/Elmar Schafroth

1 Il politicamente corretto

Si può considerare la poesia di Günter Grass *Quel che deve essere detto* essenzialmente come un tentativo di affrontare un tema altamente tabuizzato. Resta da stabilire quanto fosse pertinente farlo in quel modo. Ma già nel testo poetico l'autore si dimostra consapevole del fatto che l'azione contro un codice politico dell'indicibile avrebbe provocato un'ondata di sdegno...

Infrangere un tabù comporta, in linea di principio e da sempre, delle sanzioni, a prescindere che avvenga in ambito mitologico, religioso, culturale, sociale o strettamente umano e interpersonale. Mutata è, nel corso dei secoli, sia l'intensità che l'estensione del concetto: da una parte il contenuto concettuale si è trasformato da «divieto ferreo» a «grave sconvenienza» (cf. Hughes 2010: 46), d'altra cambiano quantità e qualità del campo d'applicazione, che dagli ambiti tradizionali del religioso e culturale possono estendersi a sfere di competenza come la politica, i discorsi intellettuali e la prassi quotidiana (cf. Reutner 2009).

Il *dictum* di Foucault ([1971] 2004: 5), «che non si ha il diritto di dir tutto, che non si può parlare di tutto in qualsiasi circostanza, che chiunque, insomma, non può parlare di qualunque cosa», appare nel XXI secolo in forse tutte le culture e forme statali, pur essendo naturalmente diversi i rispettivi contesti storici, sociali e culturali, *stricto sensu* più che mai esatto. Così i divieti di parola e azione sono fissati più chiaramente e sono più facilmente identificabili nei regimi totalitari piuttosto che nei paesi democratici. Mentre nei sistemi politicamente e ideologicamente repressivi non si possono esprimere punti di vista su fatti ed eventi di attualità, questo tabù non riguarda nazioni moderne di grande tradizione culturale. Ma le cose stanno veramente così?

Non è necessaria una ricerca sperimentale per capire che così non è. Ma quali tabù si infrangono quando si prendono posizioni diverse

riguardo a politiche migratorie, religione, ingegneria genetica, eutanasia, omosessualità, interventi militari o problematiche di politica familiare? Considerando le controversie ideologiche disputate in pubblico, in parte con estrema veemenza, ci si può effettivamente chiedere se i tabù «servano ancora a tutelare valori reali come dignità umana e libertà della persona, oppure se non siano degenerati a semplici strumenti di pressione per limitare un comportamento malvisto ed estendere funzioni di controllo oltre la misura concessa» (cf. Pieper 2007: 37).

Così come la tabuizzazione in generale anche il politicamente corretto, in quanto variante specifica del tabuizzare, può sicuramente contenere entrambi gli aspetti. Una delle sue idee di fondo è senz'altro il rapporto rispettoso con minoranze che necessitano tutela. Nato nell'ambito degli sforzi di emancipazione da parte di donne e neri statunitensi, il concetto ha raggiunto anche l'Europa e gli altri stati americani. Qui le idee di fondo del movimento sono state mutate, ma nello stesso tempo anche adattate alle circostanze *in loco*, e modificate di conseguenza. Pressoché superata è nel frattempo, su entrambe le sponde dell'atlantico, la restrizione agli ambiti di etnia e genere. Il concetto include oggi così anche linee portanti e referenze del discorso a tutela di ulteriori minoranze qualitative, verso cui si è sempre già parzialmente nutrito rispetto nei rapporti di cortesia, ma in parte anche solo grazie a un cambiamento di mentalità realizzatosi di recente. Con ciò al politicamente corretto può essere insita senza dubbio una forza chiarificatrice e da valutarsi positivamente, la quale – come per esempio nel caso di nuove forme di sostantivi femminili per le qualifiche professionali – promuove la *par condicio* attraverso l'innovazione linguistica (cf. Schafroth 2010).

Ma viene definito *political correctness* anche un clima sociale in cui siano sempre più importanti le regole di ciò che può essere detto e sempre meno i sistemi morali. In considerazione degli eccessi di un politicamente corretto accecato d'ira, si pone la questione se si tratti ancora di critica ideologica o se non lo si debba piuttosto fare oggetto di critica. È una conclusione che sorge perlomeno spontanea, considerando che – e l'analisi di molti contributi in questo volume lo dimostrano – per mezzo dello *Zeitgeist* della *political correctness* vengono tabuizzati dichiarazioni e fatti, che un tempo valevano come pregiudizi e linguaggio stigmatizzante ed erano ricondotti a una libertà (interpretata in modo estensivo) di espressione individuale. Fino a che punto ciò serva o piuttosto nuocia alla tutela delle minoranze può essere oggetto di contesa (cf. Reutner 2009: 279–309).

Il presente volume riguarda eventi e discussioni attuali di carattere sociale e politico in Spagna, Francia, Italia, Venezuela, Bolivia, Africa

subsahariana e altri paesi. Affronta la questione di come società moderne, e il loro riflesso mediatico, trattino il *pressing* ideologico e i temi tabuizzati, vale a dire i tabù linguistici, e quali conseguenze e contro-reazioni (per esempio tendenze a eufemismo e occultamento, disfe-mismo, abuso, manipolazione o censura del linguaggio) vi siano col-legati. I contributi sono frutto della sezione sul politicamente corretto del XXXII congresso dell'Associazione dei Romanisti Tedeschi svoltosi a Berlino nel settembre del 2011.

2 Contributi

Gli interessi di ricerca dei contributi spaziano dalla definizione precisa di ciò che si intende per politicamente corretto e per concetto di eufemismo e abuso linguistico (2.1), fino a singole manifestazioni del fenomeno. Ciò acquista particolare rilevanza nell'uso del linguaggio politico (2.2), ma riguarda anche molti singoli ambiti della vita quotidiana (2.3).

2.1 Concetti e termini

Il volume si apre con il contributo di MIGUEL CASAS GÓMEZ che propone di analizzare le diverse motivazioni presenti nell'uso di eufemismi e dis-femismi, spesso considerati come fondamento di modalità espressive politicamente corrette. Nel suo saggio «Il rilievo espressivo come funzione eufemistica: a proposito della correttezza politica di certi usi linguistici» approfondisce tre fenomeni linguistici: la messa in rilievo espressiva con funzione eufemistica mediante la creazione di certi sostituti per eccesso, usuali in espressioni che implicano ascesa sociale per determinate professioni, mestieri e impieghi; la comparsa formale di usi eufemistici con connotazione peggiorativa, che comprendono parole espresse con valore semantico positivo interpretate però dall'interlocutore come irritanti; e gli ancora più frequenti usi disfemici con funzione eufemistica, vale a dire espressioni «ruvide» interpretate come amichevoli. Ne consegue la proposta di ampliare la descrizione linguistica sia dell'eufemismo che del disfemismo in modo da considerare, accanto ad aspetti come l'abbellimento e la marcatura espressiva, anche il ruolo rilevante giocato dall'ascoltatore nell'interazione comunicativa eufemistica o disfemica.

Subito accanto alla stigmatizzazione dell'uso linguistico del politi-camente corretto come eufemistico, si incontra di frequente la critica che si tratti di un abuso della parola. A questa seconda idea fondamentale si

dedica SABINE SCHWARZE nel suo saggio «L'abus des mots. Un concetto filosofico e la sua presenza nella critica mediatica sull'uso concreto della lingua». Prendendo le mosse da una storicizzazione del concetto di abuso della parola all'interno delle riflessioni linguistico-filosofiche a partire dall'antichità, l'autrice dimostra che il politicamente corretto di oggi ha avuto i suoi precursori nel concetto illuministico, inizialmente puramente filosofico, di *abuse of words* (John Locke). Il fenomeno di abuso della parola viene poi discusso in base alla presenza, nella stampa italiana e nei forum online, di costrutti nominali che mettono a fuoco l'uso distorto di espressioni linguistiche concrete.

Dopo queste chiarificazioni concettuali di eufemismo e abuso della parola i due lavori successivi offrono una panoramica degli aspetti del politicamente corretto nella storia e nel presente. PEDRO JOSÉ CHAMIZO DOMÍNGUEZ focalizza il suo contributo «Politamente corretto e comunicazione interculturale» sull'analisi di diversi concetti di attualità che documentano contraddizioni linguistiche e che evidenziano il forte legame tra politicamente corretto e cultura. Inizialmente l'autore enfatizza la tendenza attuale della lingua spagnola a sostituire termini per ragioni di *political correctness*, fatto che porta ad incorrere in errori «categoriali» e a costruire parole femminili che prima non esistevano. L'analisi sottolinea inoltre l'esistenza di una marcata ambiguità nell'uso del linguaggio politicamente corretto, sia per eccesso di censura rispetto a termini politicamente scorretti, sia per il fatto che il politicamente corretto appare inseparabilmente unito a una doppia morale. D'altra parte, l'uso politicamente corretto di certi termini, come gli appellativi e le espressioni di cortesia, dipende in molti casi dai differenti gruppi sociali e varia in funzione delle diverse culture.

Con il suo contributo «Scorticando un camaleonte concettuale: analisi dell'uso dell'espressione *políticamente (in)correcto* nel quotidiano spagnolo *El País*», URSULA REUTNER indica la necessità di ampliare gli assi tematici tradizionalmente vincolati all'espressione *políticamente correcto* e fa un bilancio delle valutazioni ad essa riferite. Lo studio conferma il vincolo tra politicamente corretto e la difesa delle minoranze, ma aggiunge nuovi aspetti a questo ambito tradizionale, come la tutela dell'ambiente, la relazione con progetti urbanistici controversi e il pacifismo. Inoltre l'analisi delle valutazioni attuali documenta un chiaro predominio delle posizioni negative basate sull'interpretazione del termine come antonimo di verità, come pure la lode per colui che infrange il politicamente corretto. Il saggio dimostra in questo modo che le definizioni lessicografiche attuali richiedono una revisione per corrispondere adeguatamente all'uso polemico attualmente dominante.

2.2 Tabuizzazione, manipolazione e propaganda nella/della politica

Il politicamente corretto non è del tutto separabile per definizione stessa dalla politica. In questo ambito ne è possibile persino l'abuso, allo scopo di compromettere un oppositore politico e ridurlo al silenzio, o anche l'uso a tutela di minoranze. Questo capitolo se ne occupa inizialmente con tre articoli sull'uso della lingua nel XXI secolo, incentrati sulla Spagna segnata dalla crisi, il Venezuela di Hugo Chávez e la Bolivia di Evo Morales.

Nel suo contributo *«No hay crisis. Il politicamente corretto nel discorso politico-mediatico della Spagna di oggi»*, ALF MONJOUR analizza la parola *crisis*, come pure l'uso di altri termini quali *aborto*, *prostituta* e *parado* nel discorso pubblico della Spagna di oggi. Interpreta la sostituzione linguistica non tanto come un fenomeno della rappresentazione del reale, quanto come un tentativo di miglioramento della realtà attraverso l'uso di termini con connotazioni positive al posto di sinonimi più realistici. Mette in evidenza che la selezione o il rifiuto di una parola politicamente corretta da parte dei mezzi di comunicazione o dei politici non esprime una scelta puramente linguistica, bensì è parte di una strategia e di una tattica politica. In questa prospettiva si evidenzia la necessità di considerare l'analisi linguistica all'interno del contesto socioculturale e politico, non essendo aspetti puramente linguistici a influenzare la scelta di espressioni politicamente corrette, quanto invece l'ideologia.

Quanto questa ideologia influenzi l'interpretazione di ciò che è politicamente corretto lo dimostra uno sguardo volto al Venezuela. Nel suo articolo *«Il politicamente corretto a confronto con il linguaggio populista: il caso di Hugo Chávez»*, ROMANA CASTRO ZAMBRANO analizza 60 discorsi politici del presidente venezuelano Hugo Chávez tra il 2006 e il 2007. Con l'aiuto dell'analisi critica del discorso l'autrice evidenzia la violazione delle norme di un uso linguistico rispettoso da parte del governo venezuelano per mezzo di una politica discriminatoria, che si basa su una visione semplicistica del mondo e la creazione di «capri espiatori» che includono diverse minoranze nazionali. Gli esempi proposti comprendono il minimizzare dei crimini del nazionalsocialismo in seguito a un confronto tra Bush e Hitler, il rovesciamento del rapporto vittima-carnefice accusando gli ebrei di fascismo, e la riproduzione degli stereotipi antisemiti nella critica alla chiesa cattolica.

Il contributo *«¿Indio o indígena campesino originario? Il dibattito sul politicamente corretto in Bolivia»* di INGRID HUDABIUNIGG analizza le reazioni che si generarono contro la *Ley contra el Racismo y Toda Forma de*

Discriminación («Legge contro il razzismo e ogni forma di discriminazione») presentata il 10 settembre 2010 in Bolivia sotto la presidenza di Evo Morales. Ai sensi di questa legge i mezzi di comunicazione devono rinunciare a espressioni razziste garantendo una diffusione di informazioni rispettose, per riflettere equamente la realtà plurinazionale e multiculturale del paese. La nuova iniziativa si spiega a partire dall'uso discriminatorio del termine *indio* che viene usato, da parte dei detentori del potere politico, per offendere gli strati della popolazione considerati inferiori. D'altra parte i mezzi di comunicazione, che appartengono soprattutto all'opposizione, considerano queste nuove imposizioni come un attacco alla libertà di stampa e di opinione.

Dopo questi contributi concentrati interamente sull'uso contemporaneo della lingua, i quattro successivi si riallacciano, in misura sempre maggiore, al passato. Mostrano come forme linguistiche utilizzate nel fascismo e nazionalsocialismo si ritrovino nell'uso linguistico politico odierno, oppure ne siano escluse a causa dell'uso connotato. E documentano quanto ancora oggi sia politicizzato il discorso sulla guerra civile spagnola e quali motivi siano alla base della censura linguistica in Argentina negli anni Trenta e Quaranta del XX secolo.

Nel suo articolo «*Lingua nostrae aetatis*: manipolazione della lingua nell'Italia contemporanea», SUSANNE KOLB dimostra l'appiattimento lessicale, semantico e sintattico del politichese che, ancora oscuro ed ermetico all'inizio della Seconda Repubblica, ha ceduto il passo al *gentese* dei talk show televisivi, una forma di comunicazione frutto del culto della persona e della spettacolarizzazione sopra le righe della politica. A ciò si aggiunge il ricorso consapevole a concetti quali «famiglia», «religione» o «libertà», componenti della memoria collettiva degli italiani e adatti a favorire un meccanismo sociale di conformismo. L'autrice è però in grado anche di dimostrare l'esistenza di analogie tra le strategie retoriche di Berlusconi e del fascismo e di smascherare il frequente uso mediatico di metafore di ambito giornalistico e religioso, come pure di termini stereotipati e dal significato fumoso come *lodo*, *scudo fiscale*, *devolution*, *governance*.

A livello nazional-ideologico del politicamente corretto si colloca il lavoro di HOLGER WOCHLE «*Fiume oppure Rijeka, Gand (Guanto) o Gent, Hermannstadt o Sibiu? Correttezza politica e uso di esonimi*», dedicato al fenomeno degli esonimi, i nomi propri di luogo e regione (per esempio in tedesco) che si trovano al di là del rispettivo territorio linguistico (per esempio in Romania) e che si sono creati sulla base di avvenimenti storici. Si può trattare qui di denominazioni innocue (per esempio

Borgogna/Burgund per *Bourgogne*), ma anche di nomi politicamente scottanti (come per esempio *Klausenburg* per *Cluj* oppure *Laibach* per *Ljubljana*). Sulla base di diversi documenti e testi scritti (denominazioni ufficiali, enciclopedie, stampa) l'autore confronta l'uso e lo *status* di esonimi in italiano, francese e tedesco evidenziandone le differenze spiccate rispetto al grado della stigmatizzazione.

L'attenzione di BENJAMIN INAL si indirizza sulle modalità di narrazione della guerra civile spagnola. Nel suo contributo «Correttezza politica nel romanzo *El hijo del acordeonista* di Bernardo Atxaga», Inal analizza sia l'opera di Atxaga pubblicata nel 2004, sia la critica letteraria che ne recepì il lavoro con Echevarría. La censura imposta a partire dalla vittoria dei franchisti e il successivo patto del silenzio tra sinistra e destra, con l'obiettivo di non strumentalizzare il passato, non hanno evitato che i testi narrativi non rielaborassero, da molteplici prospettive, questo passato doloroso. Inal dimostra che il politicamente corretto è vincolato agli interessi di gruppi specifici dal momento che Atxaga offre una visione del nazionalismo radicale basco e della cultura basca, che viene considerata nella critica di Echevarría come una glorificazione del mondo rurale e del Paese Basco. Tuttavia sia i temi trattati nell'opera di Atxaga che il tono critico e affatto moderato di Echevarría possono essere considerati politicamente scorretti, sebbene Inal sottolinei, nello stesso tempo, la necessità di una lettura critica del citato passato.

L'articolo «Tra repressione e populismo. Tango, lunfardo e censura nella radio argentina (1933–1953)» di ROLF KAILUWEIT presenta un'analisi delle intenzioni politiche che si celano dietro la censura del lunfardo durante la *Década Infame* («decennio infame») e il peronismo in Argentina. La versione ufficiale sosteneva che la censura rispondeva alla necessità di evitare l'influsso negativo di certe parole e modi di dire sulle consuetudini linguistiche della popolazione. Secondo questa ricerca la focalizzazione su aspetti formali della lingua corrispondeva in realtà all'intenzione di ridurre al silenzio determinate classi sociali meno fortunate attraverso una strategia di messa al bando della forma di espressione del linguaggio popolare. Kailuweit giunge alla conclusione che il fallimento di questa strategia si basi, da una parte, sul fatto che la censura esplicita della forma linguistica portò a nuove forme creative per trasmettere gli stessi contenuti; e d'altra che, a partire dal 1952, coloro che parlavano lunfardo non appartenessero necessariamente alle citate classi sociali ma lo utilizzassero come puro strumento artistico.

2.3 Tabù e ideologia del quotidiano

Il politicamente (s)corretto non è però una faccenda solo politica. Che riguardi allo stesso modo il parlare su donne, omosessuali, l'altro o anche l'Aids, e questo sia nei mezzi di comunicazione di massa che nella lessicografia o nella comunicazione faccia-a-faccia, lo dimostrano i saggi della terza parte del volume.

MAURIZIO DARDANO prende di mira, nel suo contributo «Traslati, eufemismi e tabù della quotidianità», le tendenze più attuali nella lingua dei media, concentrando l'analisi sull'uso di espressioni figurate (traslati), eufemismi e parole tabù nella stampa italiana ma anche europea. Molte di queste metafore – divenute nel frattempo stereotipate e prive di contenuto – e di queste espressioni metonimiche provengono originariamente dal linguaggio specialistico della politica e dell'economia e sono spesso – al pari degli eufemismi di natura debole o pseudo-scientifica – prestati di ambito anglosassone, dove già avevano lo stato di *buzzword*. Utilizzando la lingua dei media si può inoltre riconoscere la tabuizzazione linguistica di determinati ambiti di vita come salute e cura del corpo ma anche malattia e morte o le tematiche ideologiche.

Dopo questo inserimento in un contesto più ampio ci dedichiamo in modo specifico all'ambito tematico di lingua e genere. Lo introduce «*Tremate, tremate... Il politicamente corretto e il gender*» di MASSIMO ARCANGELI. L'autore si riferisce qui soprattutto alla difficoltà di parola e all'inconciliabilità ideologica tra sostenitori e oppositori radicali del politicamente corretto nel dibattito sull'identità di genere («*Tremate, tremate, le streghe son tornate*» è stato uno degli slogan più famosi del movimento femminista degli anni Settanta). Sulla base di esempi incisivi – a partire da Virginia Woolf e dal ruolo prima inesistente della donna letterata nell'Inghilterra del XIX secolo, e dalla mania, iniziata in America del nord, di denominare zone di bassa pressione con nomi femminili, e ricorrendo al *Sessismo nella lingua italiana* di Alma Sabatini del 1987 e alla problematica delle qualifiche professionali femminili per mansioni di prestigio come il medico – chiarisce il pericolo forse insito nell'ideologia della *political correctness* e che nasconde, secondo l'autore, tratti di totalitarismo.

In dialogo con questo quadro d'insieme FABIANA FUSCO illustra, nel suo saggio «*E poi dicono che le donne sanno guidare! Sessismo e stereotipi nella lessicografia italiana*», il radicamento lessicografico di modelli apparentemente consolidati del comportamento di ruolo. Certo i dizionari moderni non possono semplicemente fingere che fraseologia o espressioni del passato, oggi classificate come sessiste, non esistano più,

come per esempio *Sesso forte/Sesso debole*, *angelo del focolare*, oppure che *cassiere* e *cassiera* o *segretario* e *segretaria* siano solamente varianti di genere di lessemi semantici rispettivamente identici. Che però, come dimostra l'autrice, la stereotipia di genere (a carico dell'immagine femminile) sia documentabile nelle definizioni, esempi e citazioni dei dizionari di oggi attenti a descrivere l'uso della lingua, in particolare nel GRADIT, *Grande dizionario italiano dell'uso*, laddove non pare trattarsi di casi isolati, è sicuramente un risultato inquietante della ricerca.

Gli ultimi quattro articoli sono dedicati alla tabuizzazione di ulteriori fenomeni sociali. Prendendo le mosse dal resoconto giornalistico dello schianto di un aereo e della morte nell'incidente dell'italiano Domenik Riso, del suo compagno francese e del figlio di quest'ultimo, TOMMASO DETTI nel suo contributo «L'omosessualità: forme di tabuizzazione in italiano» illustra le difficoltà, che la società italiana sembra evidentemente ancora avere, nel parlare di omosessualità senza problemi. Sulla base di espressioni come *con l'amico*, *con il suo amico*, *con il suo migliore amico*, *al suo amico più amato*, *a un amico*, *a un suo amico*, «*la sua famiglia*», ecc. si chiarisce quali strategie linguistiche di tabuizzazione siano in uso e quale sia la mentalità sottostante.

Un altro tema altamente sensibile è il discorso sull'altro e lo straniero. Nel suo articolo «Le parole degli <altri>» BIANCA BARATTELLI analizza il concetto dell'«altro» o dell'«altrove» e la sua realizzazione linguistica nelle leggi e nei media, osservandone le differenziazioni semantiche e di conseguenza ideologiche: individui sul territorio italiano senza permesso di soggiorno, senza impiego fisso, provenienti da paesi che sono spesso visti – e linguisticamente connotati – con giudizi di valore negativi, e qui la lingua riflette l'atteggiamento di una società che incontra l'«altro», da parte dello stato con nuove leggi più severe (cf. Lampedusa) e da parte dell'opinione pubblica, e della pubblica stampa, spesso con fastidio e paura.

MARTINA DRESCHER, nel suo studio «La gestione dei tabù nella comunicazione sull'HIV/Aids nell'Africa francofona» si pone la questione di come si possa riuscire a maneggiare temi scabrosi, e pertanto potenzialmente laceranti, nell'ambito della comunicazione sanitaria. Oggetto della ricerca sono i dati provenienti soprattutto dalla prevenzione dell'HIV/Aids nell'Africa francofona subsahariana. L'HIV/Aids tocca ambiti di vita fondamentali e il confronto con questo tema risulta impresa difficile. Tenendo conto della minaccia connessa con la malattia e del tabù correlato, si può presumere che emozioni – e in realtà emozioni primarie negative come paura o vergogna – giochino qui un ruolo importante. Con esempi desunti dalla campagna di

sensibilizzazione sanitaria in Burkina Faso, il contributo mira ad approfondire la possibilità di riconoscere interdipendenze tra la comunicazione di temi tabuizzati e le manifestazioni di coinvolgimento emozionale.

Il volume si chiude con il saggio di LISA ZELLER dal titolo «Il politicamente scorretto e la provocazione in *Plateforme* di Michel Houellebecq», che pone al centro dell'analisi del politicamente scorretto il romanzo *Plateforme* dello scrittore francese Michel Houellebecq, ben noto per le sue provocazioni. Houellebecq si comporta come chi non ha timore di mettere per iscritto ciò che, secondo lui, molti pensano ma non osano dire a causa del tabù del politicamente corretto. Secondo l'autrice Houellebecq è consapevole del problema che la provocazione, che si oppone in maniera ostentata al politicamente corretto, non possa continuare a demolirne il tabù, ma corra il pericolo di provocare alla fine un rifiuto sterile del lettore che rafforza ancor di più le norme messe in discussione. Zeller dimostra come *Plateforme* consideri con attenzione il fatto che la presa di distanza, provocata dalla quota di potenziale identificazione, debba essere compensata per poter suscitare una discussione fruttuosa.

Il lettore scoprirà da solo quanto difficile sia afferrare il concetto del politicamente corretto. Forse in ultima analisi è soprattutto simbolo della difficile conciliazione sociale tra l'ideale di valori umanitari di eguaglianza e i pericoli e aspetti negativi inevitabilmente connessi con gli sforzi verso e il controllo sul raggiungimento di questi obiettivi. Il lettore - o anche la lettrice (per non cadere nello stesso tranello) - verrà in contatto in questi articoli però soprattutto con il lato oscuro della *political correctness*, la quale non è lecito che arrivi al punto che opinioni, e siano anche quelle di Günter Grass nella sua - ammettiamolo controversa - poesia, non possano più essere espresse.

Ringraziamo Maria Luisa Dose, Niklas Gutjahr, Nora Wirtz e in modo particolare Wiebke Langer della cattedra di Romanistica IV dell'Università di Düsseldorf, come pure Sebastian Schubach, Tamara Pawluk, Véronique Coiffet, Pedro José Chamizo Domínguez e specialmente Sinah Schnid dell'Istituto di Comunicazione Interculturale dell'Università di Passau per la preziosa collaborazione a questo volume miscelaneo.

Passau e Düsseldorf, settembre 2012

Ursula Reutner e Elmar Schafroth

- FOUCAULT, Michel (2004): *L'ordine del discorso e altri interventi*. Torino: Einaudi (trad. dell'originale francese *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard 1971).
- HUGHES, Geoffrey (2010): *Political Correctness. A History of Semantics and Culture*. Malden, MA/Oxford: Wiley-Blackwell.
- PIEPER, Annemarie (2007): *Einführung in die Ethik*. Tübingen/Basel: Francke.
- REUTNER, Ursula (2009): *Sprache und Tabu. Interpretationen zu französischen und italienischen Euphemismen*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHAFROTH, Elmar (2010): «Die Janusköpfigkeit der *Political Correctness*. Dargestellt am Beispiel der sprachlichen Feminisierung in Quebec und Frankreich und an anderen Phänomenen». In: *Zeitschrift für Kanada-Studien* 30, 101–124.

Et je l'avoue: je ne me tais plus,
parce que de l'hypocrisie de l'Occident
j'en suis las (Günter Grass,
4 avril 2012, *Süddeutsche Zeitung*)

Introduction

Ursula Reutner/Elmar Schafroth

1 Le politiquement correct

Dans ce poème en prose *Ce qui doit être dit*, Günter Grass a sans doute voulu lever un tabou ardemment défendu en Allemagne. L'a-t-il fait avec pertinence ou avec maladresse? La question n'est pas là. Toujours est-il que dès le moment où il écrivait, l'auteur semblait bien prévoir le tollé qui allait suivre cet acte de «lèse-indicibilité» politique.

Depuis la nuit des temps, tout individu qui rompt avec un tabou risque une sanction – que ce soit dans le domaine de la mythologie ou de la religion, au niveau culturel, social, profondément humain ou même en ce qui concerne les relations interpersonnelles. Ceci n'est pas nouveau. Ce qui a changé au cours des siècles, c'est l'aspect intensif et extensif du concept de tabou: d'une part, l'idée même a évolué, passant d'une «stricte interdiction» à un jugement de «profonde inadéquation» (cf. Hughes 2010: 46); et d'autre part, les champs d'application de la sanction ont changé en quantité et en qualité, déviant des domaines traditionnels (religion et culture) pour investir des espaces nouveaux tels que la politique, le discours interculturel et la vie quotidienne (cf. Reutner 2009).

Au XXI^e siècle encore, il reste indéniable «qu'on n'a pas le droit de tout dire, qu'on ne peut pas parler de tout dans n'importe quelle circonstance, que n'importe qui, enfin, ne peut pas parler de n'importe quoi». *L'ordre du discours* de Foucault (1971: 11) est plus vrai que jamais, au sens strict, et il demeure sans doute valable dans toutes les formes d'Etat et dans toutes les cultures, avec les variations évidemment imposées par les différences historiques, sociales et culturelles. Ainsi la censure s'abat-elle encore et toujours sur les paroles et les actes, de manière certes plus clairement identifiable dans les régimes totalitaires que dans les démocraties. Dans les systèmes qui appliquent ouvertement la répression politique et idéologique, l'individu n'est pas libre d'exprimer un grand nombre de positions sur les événements et situations de l'actualité. Ce même tabou ne devrait pas s'appliquer dans

les pays qui se targuent d'appartenir au monde civilisé. Mais qu'en est-il vraiment?

Inutile de faire réaliser une enquête empirique pour s'apercevoir que la liberté n'y est pas non plus totalement illimitée. Mais quels tabous sont mis à mal lorsque s'entrechoquent des positions antagonistes dans le débat public? Immigration, religion, manipulation génétique, euthanasie, homosexualité, interventions militaires ou politique familiale – quand on voit la violence avec laquelle certaines controverses secouent l'opinion, on est en droit de se demander si les tabous «sont encore au service de vraies valeurs telles que la dignité de la personne humaine ou la liberté individuelle, ou s'ils ne sont pas plutôt dévoyés, instrumentalisés en vulgaires moyens de pression pour limiter un comportement indésirable ou étendre une fonction de contrôle au-delà de sa mesure normalement permise» (cf. Pieper 2007: 37).

Si ces deux aspects sont vrais pour les tabous en général, ils le sont également pour le politiquement correct, qui n'en est finalement qu'un aspect spécifique. Reposant au départ sur le respect des minorités et le désir de les protéger, la *political correctness* est née aux Etats-Unis avec les mouvements d'émancipation des noirs et des femmes, avant de s'étendre à l'Europe et à d'autres parties du continent américain. A chacune de ses «exportations», le concept s'est établi et développé par mutation, à mi-chemin entre ses fondements originaux et leur adaptation au contexte local. Dans le courant de ces adaptations, l'un des traits originels du politiquement correct a globalement disparu de part et d'autre de l'Atlantique: la restriction aux seuls domaines de l'ethnie ou du genre. A l'heure actuelle, ce concept a été étendu à un champ bien plus vaste; il englobe désormais des réglementations du discours destinées à protéger également d'autres minorités, dont certaines ont toujours été considérées comme dignes de respect, et d'autres au contraire bénéficient actuellement d'une sensibilisation récente de l'opinion publique. D'ailleurs, le politiquement correct peut fort bien être porteur d'impulsions visibles qui produisent indéniablement des effets positifs, ainsi lorsque l'innovation linguistique devient vectrice d'égalité – par exemple là où s'impose l'emploi généralisé de dénominations féminines pour tous les corps de métiers (cf. Schafroth 2010).

Mais le politiquement correct, c'est aussi un climat social dans lequel se dressent de plus en plus tôt les barrières de l'indicible, et où ces barrières relèvent toujours plus de l'arbitraire et toujours moins de véritables systèmes moraux. Face aux dérives que peut engendrer cette forme de cécité, on ne peut que s'interroger: ce politiquement correct-ci

est-il encore un élément de critique idéologique, ou bien devrait-il au contraire en devenir la cible, en tant qu'objet de son analyse?

On pencherait volontiers pour cette deuxième hypothèse, et nombre d'observations faites dans ce volume tendraient à nous y conforter. En effet, comment ne pas remarquer la tendance actuelle qui fait que, sous la pression de l'opinion générale (cet air du temps si bien exprimé par le vocable allemand de *Zeitgeist*), sont placés sous la cloche de verre du tabou des actes et des positions qui étaient auparavant considérés eux-mêmes comme des préjugés ou des stigmatisations linguistiques, relevant d'une liberté d'expression largement interprétée? Ce phénomène est-il profitable ou néfaste aux minorités? La question peut faire débat (cf. Reutner 2009: 279–309).

Dans la suite des discussions qui ont occupé le groupe de travail sur le politiquement correct du XXXII^e congrès de l'Association des Romanistes Allemands, réunis en septembre 2011 à Berlin, le présent recueil se penche sur des événements et discussions qui ont fait la une de l'actualité en Espagne, en France, en Italie, au Vénézuéla, en Bolivie, en Afrique subsaharienne et dans d'autres pays encore. Les auteurs jettent un regard sur les diverses stratégies que ces sociétés mettent en œuvre, par le miroir de leur paysage médiatique, pour réagir à la pression idéologique du tabou thématique ou linguistique. Ils se penchent également sur les effets de ces stratégies et les contre-réactions qui se font jour (tendances à l'euphémisation ou à la dissimulation, dysphémie, manipulation ou abus de langage, censure).

2 Articles proposés

Les auteurs des différents articles se sont posé des questions très diverses, proposant pour certains une définition détaillée du politiquement correct et des concepts, qui y sont liés, euphémisme et manipulation linguistique (2.1), pour d'autres une description de certaines manifestations individuelles du phénomène. Parmi celles-ci, on retiendra particulièrement les effets du politiquement correct sur le vocabulaire politique (2.2), sans pour autant négliger les autres domaines de la vie quotidienne (2.3).

2.1 Concepts et termes

Dans le premier article, «Le soulignement expressif comme fonction euphémistique: la correction politique de certains usages linguistiques», MIGUEL CASAS GÓMEZ s'attache à analyser les différentes raisons qui peuvent motiver l'usage d'un euphémisme ou d'un dysphémisme, et la manière dont cet usage peut souvent engendrer cette recherche systématique du vocable politiquement correct. Il se penche particulièrement sur trois phénomènes linguistiques. Premièrement, le soulignement expressif, dont la fonction euphémistique consiste à créer des substituts par le moyen de l'exagération – ainsi dans les appellations de métiers ou de secteurs professionnels, dont l'usage génère ou exprime une ascension sociale de ce métier sur l'échelle sociale. Deuxièmement, l'utilisation d'euphémismes à connotation péjorative, laquelle se manifeste lorsque l'expression est prononcée dans un but sémantiquement positif, mais mal reçue par l'interlocuteur. Troisièmement et finalement, les usages euphémisants de certains dysphémismes, c'est-à-dire les expressions méchantes ou dures qu'il faut comprendre dans un sens amical ou positif. Gómez propose ensuite d'étendre les définitions linguistiques de l'euphémisme et du dysphémisme, de manière à y intégrer, en plus du rôle d'édulcorant et de soulignement expressif, le rôle crucial de l'auditeur, récepteur de ces actes de parole prononcés par le locuteur dans un but euphémique ou dysphémique.

En plus de qualifier d'euphémisme un usage politiquement correct, on a souvent tendance à lui reprocher également de malmenager le langage. C'est cette deuxième idée fondamentale (la maltraitance du langage) que SABINE SCHWARZE éclaire dans son article «*L'abus des mots. Un concept philosophique et sa présence dans la critique médiatique à l'usage actuel de la langue*». En partant d'une définition historique du concept dans les réflexions linguistiques depuis l'Antiquité, elle démontre que le concept actuel de «correction politique» puise dans une idée marquée par la philosophie des Lumières et exprimée par John Locke sous l'expression d'*abuse of words*. Se concentrant ensuite sur l'Italie, elle se penche sur le phénomène de l'*abuso delle parole* présent dans la presse et sur les forums web sous forme de locutions nominales qui déforment concrètement les expressions linguistiques dont elles sont issues.

Après avoir explicité ces deux concepts fondamentaux (euphémisme, abus de mots), le regard se porte ensuite sur la diversité des aspects qu'a pu revêtir le politiquement correct par le passé et à l'heure actuelle. PEDRO JOSÉ CHAMIZO DOMÍNGUEZ («Politiquement correct et communication interculturelle») analyse les différents concepts actuels qui dénotent des

paradoxes linguistiques et font la preuve de l'étroite attache culturelle qui lie le politiquement correct à une société. Tout d'abord, l'auteur souligne que la tendance actuelle de la langue espagnole à remplacer certains termes par souci de correction politique peut produire des fautes catégorielles par la genèse de mots féminins qui n'existaient pas auparavant. Il insiste en outre sur la nette incohérence qui règne dans ce domaine, car pour asseoir l'usage d'un vocabulaire politiquement correct, on peut être amené à mettre en œuvre des stratégies politiquement incorrectes (censure renforcée face à des vocables politiquement incorrects, parenté quasi inéluctable du langage politiquement correct avec le double langage et donc avec l'hypocrisie morale). De surcroît, indique-t-il, certaines expressions peuvent être politiquement correctes dans un groupe social ou dans une culture, et ne pas l'être dans d'autres (c'est le cas pour les titres honorifiques ou les expressions de politesse).

URSULA REUTNER («Les mues d'un caméléon conceptuel: les usages du terme *politiquement (in)correct* dans le quotidien espagnol *El País*») appelle à étendre les domaines thématiques traditionnellement attribués au politiquement correct. Brossant un tableau général des valeurs attribuées cette expression, son étude confirme les liens qui existent entre le politiquement correct et la protection des minorités, mais elle ajoute à cet héritage des aspects nouveaux tels que la protection de l'environnement, les controverses qui entourent certains projets immobiliers, et le pacifisme. Pour les jugements actuels, son analyse démontre que globalement, l'attitude est plutôt négative: la correction politique est souvent interprétée comme antonymique de la vérité, et celui qui s'y oppose s'attire généralement la faveur du public. On voit par là que les définitions lexicographiques actuelles du terme doivent être réactualisées afin de prendre en compte correctement un usage polémique vastement accepté à l'heure actuel.

2.2 Tabouisation, manipulation et propagande en/ de la politique

Ne serait-ce que par l'appellation elle-même, le politiquement correct est indissociable de la politique, du moins en partie. On peut soit en abuser pour compromettre et faire taire un adversaire politique, soit le mettre à profit pour protéger des minorités. Dans notre deuxième chapitre, trois auteurs se penchent sur l'usage linguistique du XXI^e siècle dans les pays hispanophones, de l'Espagne en crise à la Bolivie d'Evo Morales en passant par le Venezuela chavézien.

L'Espagne, d'abord. Dans «*No hay crisis. Le politiquement correct dans le discours politico-médiatique de l'Espagne d'aujourd'hui*», ALF MONJOUR analyse l'usage du mot *crisis* et d'autres expressions telles que *aborto*, *prostituta* et *parado* dans le discours public actuel. Pour lui, la substitution linguistique relève moins de la représentation de la réalité que plutôt d'une tentative de correction de cette même réalité en la connotant positivement, au lieu de rechercher des synonymes plus réalistes. Il démontre qu'en employant ou en refusant un mot politiquement correct, les médias ou la classe politique ne se positionnent pas uniquement sur un plan linguistique, mais que cette attitude peut faire partie d'une stratégie ou d'une tactique politique. Il en résulte que l'analyse linguistique ne peut faire abstraction du contexte socioculturel ou politique, car la sélection au profit de telle ou telle expression s'opère suivant des critères non plus seulement linguistiques, mais partiellement idéologiques.

Cette idéologie peut en effet intervenir en profondeur dans la formation du politiquement correct; on le voit bien à l'exemple du Venezuela. Dans son article «*Politiquement correct versus populisme linguistique: le cas Hugo Chávez*», ROMANA CASTRO ZAMBRANO analyse 60 allocutions ou discours politiques prononcés par le président Hugo Chávez en 2006 et 2007. S'aidant des instruments de l'analyse critique du discours, elle met en évidence que la politique discriminatoire du gouvernement vénézuélien, basée sur une vision simpliste du monde et sur la cristallisation de «boucs émissaires» (dont les minorités nationales), finit par violer les normes linguistiques du respect d'autrui. Ainsi, par exemple, une comparaison entre Bush et Hitler qui revient à édulcorer les crimes nazis. Ainsi également, des diatribes contre le fascisme juif actuel qui ont pour effet de renverser les perspectives en faisant des victimes d'hier les bourreaux d'aujourd'hui. Ainsi, enfin, la critique contre l'Église catholique qui reproduit certains stéréotypes antisémites.

Pour la Bolivie, INGRID HUDABIUNIGG («*Indio o indígena campesino originario? Le débat sur le politiquement correct en Bolivie*») se penche sur les réactions provoquées par la *Ley contra el Racismo y Toda Forma de Discriminación* («Loi contre le racisme et toute forme de discrimination»), adoptée au Parlement et promulguée le 10 septembre 201 par le président d'Evo Morales. Ce texte interdit aux médias de masse l'emploi d'expressions racistes et les oblige, dans leur mission d'information, à respecter un ton qui reflète la réalité plurinationale et pluriculturelle du pays. Par cette initiative, le législateur s'efforce de canaliser un usage du mot *indio* devenu de plus en plus discriminatoire et injuriant dans les cercles traditionnels du pouvoir politique, pour décrire les couches inférieures

de la population. Mais pour les médias eux-mêmes, qui font massivement partie de l'opposition, cette nouvelle obligation représenterait plutôt un carcan à la liberté d'expression.

Après ces trois études très focalisées sur les usages linguistiques actuels, les quatre articles suivants nous replongent de plus en plus profondément dans le passé. Ils pointent la résurgence de certains héritages venus du fascisme ou du national-socialisme, ou au contraire la récusation récente de leurs connotations. Ils démontrent particulièrement combien le discours sur la Guerre d'Espagne demeure politisé, encore à l'heure actuelle, et quels furent les motifs de la censure linguistique dans l'Argentine des années 1930 et 1940.

SUSANNE KOLB (*«Lingua nostrae aetatis: manipulation linguistique dans l'Italie d'aujourd'hui»*) met en évidence la platitude grandissante de la langue de bois italienne: alors qu'au début de la IIe République, le jargon des hommes politiques (*politichese*) provoquait encore l'irritation de ceux qui n'y comprenaient rien, on assiste graduellement à une détérioration lexicale, sémantique et syntaxique de l'expression. Dans le sillage des shows télévisés qui procèdent finalement d'un culte de la personnalité et d'une hypermédiatisation débordante, le discours public se familiarise, se simplifie et se «drôlifie» graduellement. On parle de plus en plus *gentese*, et on puise de plus en plus souvent dans le vocabulaire de la mémoire collective italienne: rien de tels que les mots «famille», «religion» ou «liberté» pour activer le mécanisme social du conformisme. Mais ce phénomène va plus loin que le simple «aplatissement» linguistique, et l'auteur met en lumière les analogies qui existent entre les stratégies rhétoriques d'un Berlusconi et celles du fascisme; ainsi par exemple dans l'usage récurrent de métaphores footballistiques ou religieuses, ou de mots quasi vides de sens tels que *lodo*, *scudo fiscale*, *devolution* et *governance*.

C'est aussi sur le plan de l'idéologie nationale que se place HOLGER WOCHLE (*«Fiume ou bien Rijeka, Gand (Guanto) ou bien Gent, Hermannstadt ou bien Sibiu? Le politiquement correct dans l'emploi des exonymes»*) lorsqu'il se consacre au phénomène des exonymes, c'est-à-dire aux mots d'origine étrangère (allemande, par exemple) décrivant des lieux ou régions situés hors de leur zone linguistique actuelle (en Roumanie, par exemple), mais qui se sont cristallisés pour des raisons historiques. Ces noms peuvent être tout à fait inoffensifs (par exemple *Borgogna/Burgund* pour la Bourgogne), mais ils peuvent aussi être politiquement très sensibles (ainsi la dénomination allemande *Klausenburg* pour la ville roumaine de *Cluj*, ou *Laibach* pour la capitale slovène *Ljubljana*). Se basant sur des documents très divers (appellations

officielles, encyclopédies, articles de presse), l'auteur compare l'usage et le statut de ces exonymes dans les langues française, italienne et allemande et démontre que leur stigmatisation peut atteindre des degrés très différents.

BENJAMIN INAL se concentre sur l'accès de la Guerre d'Espagne au discours littéraire («Le politiquement correct autour du roman *El hijo del acordeonista* de Bernardo Atxaga»): en confrontant le roman publié par Atxaga en 2004 à l'analyse qu'en propose le critique littéraire Echevarría, il montre que ni la censure franquiste, ni le pacte de silence, conclu par la suite entre les partis de gauche et de droite pour éviter d'instrumentaliser le passé, n'ont pu empêcher que la fiction littéraire ne s'empare de ce passé douloureux pour l'éclairer sous des angles divers. Pour Inal, le politiquement correct est lié aux intérêts de certains groupes: Atxaga, par exemple, nous livre un certain regard sur le nationalisme radical et la culture basques, et Echevarría s'en fait l'écho dans sa critique qui glorifie la vie paysanne au Pays Basque. Et pourtant, ni les thèmes abordés par le roman d'Atxaga, ni le ton critique et plutôt polémique d'Echavarría ne peuvent être qualifiés de politiquement incorrects – quoiqu'Inal insiste bien sur la nécessité de porter une lecture critique de ce passé.

Pour l'Argentine, ROLF KAILUWEIT («Entre répression et populisme. Le tango, le lunfardo et la censure à la radio argentine (1933–1953)») décrypte les intentions politiques qui sous-tendirent la censure du lunfardo pendant la Décennie infâme des années 1930, puis ensuite pendant l'ère péroniste. Officiellement, la censure agissait par nécessité, pour limiter les mauvaises influences de certains mots ou expressions sur les usages linguistiques populaires. Mais Kailuweit démontre qu'en se focalisant sur des aspects linguistiques formels, les pouvoirs en place cherchaient en réalité à faire taire certaines couches de la population en les privant de leur moyen d'expression attitré. Si cette stratégie n'a finalement pas réussi, conclut-il, c'est que la censure explicite de cet argot a finalement fait naître de nouvelles formes linguistiques qui exprimaient les mêmes contenus par d'autres moyens créatifs; d'autre part, ceux qui parlaient le lunfardo se sont retrouvés catapultés hors des couches sociales en question, de sorte qu'ils finirent par ne plus s'en servir que comme d'un outil d'expression artistique.

2.3 Tabou et idéologie dans la vie quotidienne

On a vu précédemment que le politiquement (in)correct est bien sûr un élément de la vie politique, mais pas uniquement. Il concerne également le discours sur les femmes, les homosexuels, les étrangers ou même le sida – et ce, dans les médias comme dans les dictionnaires, ou même dans les interactions orales entre les personnes. C'est ce que veulent montrer les articles de ce troisième chapitre.

Intéressé par les nouvelles tendances qui se font jour dans les médias, MAURIZIO DARDANO se penche sur les métaphores, euphémismes et tabous du quotidien («Sens figurés, euphémismes et tabous de la vie quotidienne») dans la presse italienne, mais aussi européenne. Nombre de ces métaphores ou métonymies stéréotypées vidées de leur sens originel proviennent des jargons politique et économique; quant aux euphémismes, ils sont plutôt de nature édulcorante ou pseudo-scientifique. Le point commun entre ces deux catégories est qu'elles puisent généreusement dans le vocabulaire anglo-saxon, où les mots en question ont déjà le statut de *buzzwords* avant de passer dans les autres langues. On remarque en outre que les médias ont également tendance à tabouiser certains domaines de la vie humaine (santé, hygiène corporelle, maladie et mort) ou certaines thématiques idéologiques.

Après cette contextualisation, notre regard se focalise sur le sujet particulier de la langue et du genre. Nous commencerons par MASSIMO ARCANGELI et son article «*Tremate, tremate... Le politiquement correct et la question du genre*». Celui-ci s'intéresse au mutisme croissant et à l'incompréhension grandissante qui divisent les adversaires et les partisan(e)s d'un usage radicalement correct dans le domaine du genre (le titre de l'article fait allusion au célèbre slogan du féminisme italien des années 1970, «Tremate, tremate, le streghe son tornate»). Les exemples qu'il propose sont évocateurs: Virginia Woolf et l'inexistence du rôle de la femme de lettres dans l'Angleterre pré-victorienne; cette manie – née aux Etats-Unis – de donner des prénoms féminins aux dépressions climatiques; le sexisme généralisé de la langue italienne mis en évidence par Alma Sabatini (*Sessismo nella lingua italiana*, 1987); et finalement le problème de la féminisation des noms de métiers pour les professions prestigieuses (à l'exemple du *medico*). Pour Arcangeli, tous ces exemples comportent des éléments totalitaires et illustrent bien le risque inhérent au politiquement correct.

Ensuite, FABIANA FUSCO se penche sur un certain type de sexisme celui de la lexicographie italienne («*E poi dicono che le donne sanno guidare!* Sexisme et stéréotypes dans la lexicographie italienne»), et démontre à

quel point les dictionnaires contribuent à cimenter une répartition des rôles dont on prétend qu'elle relève maintenant du passé. Certes, les dictionnaires modernes ne peuvent pas faire comme si les phrasèmes du passé avaient disparu, ces expressions taxées aujourd'hui de sexisme telles que *sesso forte/sesso debole*, *angelo del focolare*, ou comme si la différence entre *cassiere* et *cassiera* ou entre *segretario* et *segretaria* relevait d'une simple variation féminin-masculin d'un seul et même lexème. Néanmoins, démontre l'auteure, les dictionnaires actuels perpétuent souvent les stéréotypes de genre (au détriment des femmes) dans des définitions, exemples contextuels et citations. Ceci est particulièrement vrai pour le plus grand dictionnaire de la langue italienne, le GRADIT, et à un degré qui dépasse largement le simple exemple individuel. Un résultat que l'on peut qualifier d'inquiétant.

Les quatre études qui suivent se consacrent à la tabouisation d'autres phénomènes sociaux. TOMMASO DETTI décrypte la couverture médiatique de l'accident d'avion qui a coûté la vie à l'Italien Domenick Riso, à son compagnon français et au fils de ce dernier («L'homosexualité: formes de tabouisation en italien») pour mettre en évidence les tâtonnements qui persistent dans la société italienne lorsqu'il s'agit de parler de l'homosexualité sans fausse pudeur: nombreux sont les attributs comme *con l'amico*, *con il suo amico*, *con il suo migliore amico*, *al suo amico più amato*, *a un amico*, *a un suo amico*, «*la sua famiglia*», qui illustrent bien quelles stratégies de tabouisation sont à l'oeuvre et quelles attitudes elles dissimulent (mal).

Autre exercice extrêmement sensible: parler de l'étranger. Dans «Les mots des autres», BIANCA BARATTELLI analyse la notion de l'autre ou de l'étranger et sa répercussion dans les textes législatifs et médiatiques. Elle constate des nuances sémantiques qui reflètent finalement des variétés idéologiques de ce concept: l'étranger ou l'autre, cela peut être une personne qui se trouve sur le territoire italien sans permis de séjour, ou sans emploi fixe, ou une personne originaire d'un pays auquel la société associe des préjugés négatifs. Ainsi la langue se fait-elle le miroir des sensibilités d'une société qui oppose aux étrangers des lois nouvelles, plus strictes (voir «Lampedusa») et qui les confronte à une opinion publique marquée par la crainte et le mécontentement.

Cette réaction généralement injustifiable peut cependant trouver parfois une certaine forme de justification, comme dans le cas de l'apparition d'une nouvelle maladie. C'est le propos de MARTINA DRESCHER dans «La gestion des tabous dans la communication sur le VIH/sida en Afrique francophone», qui montrent comment il est possible d'instrumentaliser les tabous dans la communication sanitaire et

médicale, afin de pouvoir parler d'un sujet sans faire perdre la face à son interlocuteur. Les données qu'elle a analysées proviennent majoritairement des campagnes de prévention contre le VIH et le sida en Afrique subsaharienne francophone. Cette maladie, qui touche à des domaines fondamentaux de la vie, pose des défis cruciaux à la communication interpersonnelle. Les menaces et les tabous qu'elle évoque et provoque peuvent soulever des émotions principalement négatives: la peur, la honte. C'est justement sur cette importance des émotions qu'elle se concentre: son questionnement concerne les interdépendances entre la communication sur des sujets tabous et les manifestations de sympathie émotionnelle, sur la base d'exemples provenant du travail d'éducation sanitaire au Burkina Faso.

Enfin, notre recueil se termine par une étude de LISA ZELLER sur «Le politiquement incorrect et la provocation dans *Plateforme* de Michel Houellebecq». Connue pour son style provocateur, Houellebecq aime à se présenter comme un briseur de tabous, celui qui dit tout haut ce que bien d'autres pensent tout bas sans oser dépasser la frontière du politiquement correct. Et il se rend bien compte, affirme l'auteure, que la provocation ostentatoirement dirigée contre le politiquement correct ne parvient pas toujours à déconstruire les tabous contre lesquels elle part en croisade – au contraire, elle peut rebuter les lecteurs et risque finalement de contribuer à cimenter encore plus fermement les normes du jugement général. Zeller montre que *Plateforme* est une œuvre qui permet de réfléchir aux compensations possibles entre la distanciation et l'identification, et ainsi de libérer un débat fructueux.

Le lecteur le découvrira lui-même: il est très difficile de cerner avec précision cette idée de politiquement correct. Peut-être ce concept est-il finalement plutôt un symbole. Peut-être illustre-t-il la difficulté qu'éprouvent toutes les sociétés à tendre vers un certain idéal humaniste d'égalité tout essayant de ne pas se voiler la face sur leurs émanations les moins glorieuses et sur les risques de dérapages totalitaires que peuvent engendrer leurs efforts de contrôle. Il est vrai que le lecteur – et la lectrice aussi, puisqu'il faut bien éviter l'écueil que nous décrivons ici – va découvrir dans cet ouvrage surtout la face cachée, peu glorieuse, du politiquement correct. Mais il réalisera peut-être que cette face ne doit jamais projeter une ombre si obscure qu'elle empêcherait les citoyens d'exprimer leur opinion – quand bien même il s'agirait d'opinions aussi controversées que celles d'un Günter Grass dans son fameux poème.

La réalisation de ce recueil doit beaucoup au travail commun de deux équipes: la chaire de Linguistique des Langues Romanes IV à l'Université Heinrich-Heine Düsseldorf (Luisa Maria Dose, Nora Wirtz, Niklas

Gutjahr, Karin Ewert-Kling et surtout Wiebke Langer), et l'Institut de Communication Interculturelle à l'Université de Passau (Sebastian Schubach, Tamara Pawluk, Véronique Coiffet, Pedro José Chamizo Domínguez et surtout Sinah Schmid). Qu'ils soient tous remerciés de leur précieuse collaboration.

Passau et Düsseldorf, septembre 2012

Ursula Reutner et Elmar Schafroth

FOUCAULT, Michel (1971): *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard.

HUGHES, Geoffrey (2010): *Political Correctness. A History of Semantics and Culture*. Malden, MA/Oxford: Wiley-Blackwell.

PIEPER, Annemarie (2007): *Einführung in die Ethik*. Tübingen/Basel: Francke.

REUTNER, Ursula (2009): *Sprache und Tabu. Interpretationen zu französischen und italienischen Euphemismen*. Tübingen: Niemeyer.

SCHAFROTH, Elmar (2010): «Die Janusköpfigkeit der *Political Correctness*. Dargestellt am Beispiel der sprachlichen Feminisierung in Quebec und Frankreich und an anderen Phänomenen». In: *Zeitschrift für Kanada-Studien* 30, 101-124.